

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **163 (1995)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

1/1995 5. Januar 163. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Im Vertrauen leben und wirken

Liebe Seelsorger und Seelsorgerinnen

Wenn wir Seelsorgerinnen und Seelsorger zurückschauen, werden wir uns dankbar an Stunden erinnern, in denen wir Menschen durch die Botschaft des Evangeliums und unser Verstehen helfen konnten. Im Kontakt mit Menschen, welche dem Anfang und noch mehr dem Ende des Lebens gegenüberstehen, dürfen wir oft erfahren, wie laut hinausgeschriene Lebensweisheiten verstummen neben dem Wort der Hoffnung aus unserem Glauben.

Vergleichen wir aber die Menschen auf den grossen Bahnhöfen mit denen in unseren Kirchen, stellen wir bedrückt fest, das viele bei uns fehlen. Wenn wir erfahren müssen, wie Frauen und Männer, denen wir mit allen Kräften versucht haben, Christus näherzubringen, nicht mehr in die Kirche kommen oder gar aus der Kirche austreten, leiden wir. Wo führt dies hin? Wer kennt nicht die Stunden der Mutlosigkeit und Freudlosigkeit?

Was suchen denn heute Menschen? Sie suchen Heil und Heilung, aber auf verschiedenen Wegen. So preist zum Beispiel ein Katalog esoterischer Literatur Bücher mit folgendem Inhalt an: Ätherische Öle – Aromatherapie, Heilen mit Edelsteinen, Farbentherapie, Kartenlegen – Meditationskarten, Schamanismus, Astromedizin. Dazu kommen Werke über Meditationen, die in verschiedenen Religionen beheimatet sind. Daneben gibt es im Leben, in der Verkündigung und auf dem Büchermarkt ein christliches und katholisches Angebot. Unsere Mitmenschen, auch unsere Kirchgänger, haben eine immer grössere Auswahl an «Weisheiten» und ein wachsendes Verlangen, daraus die eigene Lebenshaltung zusammenzustellen.

Für viele Menschen sind wir so zu «Nebenanbietern» geworden. Dies passt aber gar nicht zu unserer Sendung als Verkünder, Apostel und Lehrer unseres Retters Christus Jesus, der allein «dem Tod die Macht genommen und uns das Licht des unvergänglichen Lebens gebracht hat durch das Evangelium» (2 Tim 1,10).

Wir erfahren den Abstand zwischen unserer Sendung und den Wünschen der Menschen oft schmerzlich. Dies kann uns ermüden. Kraft fliesst uns zu, wenn wir Augen und Herzen erheben:

– «Der ewige Vater hat die ganze Welt nach dem völlig freien, verborgenen Ratschluss seiner Weisheit und Güte erschaffen. Er hat auch beschlossen, die Menschen zur Teilhabe am göttlichen Leben zu erheben» (Dogmatische Konstitution über die Kirche, Nr. 2): Das Heilswirken des ewigen Vaters ist umfassender als unsere – auch notwendigen

Im Vertrauen leben und wirken 1

Gebet für die Verwirklichung der Afrika-Synode Eine Besinnung von Eugen Frei 2

Der gute Wein
2. Sonntag im Jahreskreis: Joh 2,1–11 3

Evangelisatorische Praxis – heute
Aus der Missionskonferenz berichtet Paul Jeannerat 4

100 Jahre Missionare von der Heiligen Familie 5

Kirche sind wir alle
Aus dem Seelsorgerat St. Gallen 6

Was gut begonnen, soll fortgeführt werden Aus dem Bistum St. Gallen 7

Predigten zum Lesejahr C 1994/95 8

Berichte 9

Hinweise 10

Amtlicher Teil 11

Schweizer Kirchenschätze

Benediktinerinnenkloster St. Lazarus, Seedorf (UR): Madonna (um 1600)



– Pastoralpläne. Der Heilsplan Gottes berücksichtigt immer auch unsere Möglichkeiten und Grenzen.

– «Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allem» (1 Kor 12,4–6). Freuen wir uns immer wieder über das verborgene Wirken des Heiligen Geistes in unserer Kirche und über ihre Grenzen hinaus.

Im Vertrauen auf den Heilsplan des ewigen Vaters, auf unsere Sendung durch den menschengewordenen Sohn Gottes und auf das vielfältige Wirken des Heiligen Geistes werden wir im Jahr 1995 den Anfechtungen von aussen und von innen zum Trotz mit Zuversicht und Optimismus weiter leben und wirken dürfen. Das wünschen Ihnen

die Bischöfe der deutschsprachigen Schweiz

Kirche in der Welt

Gebet für die Verwirklichung der Afrika-Synode

«Aethiopia credit Deo. Afrika wird an Gott glauben.» Der Satz stammt nicht aus einem päpstlichen Schreiben dieses Jahrhunderts, sondern aus dem Psalmenkommentar Augustins¹. Das christliche Afrika, das sich innerhalb der antiken Ökumene auf die nordafrikanischen Küstenländer beschränkte, war im fünften und sechsten Jahrhundert und noch später in Abessinien und Nubien eine Realität. Die schwarzafrikanische Schönheit brachte in besonderer Weise die Universalität und Katholizität der christlichen Glaubensgemeinschaft zum Ausdruck.

Die heutige afrikanische Kirche ist viel jünger und ausser in den ehemals portugiesischen Gebieten nicht über 150 Jahre alt. Allerdings hat der christliche Glaube in diesem relativ kurzen Zeitraum grosse Gebiete und Völker der südlichen Hälfte Afrikas für sich gewonnen. Von den ungefähr 600 Millionen Einwohnern Afrikas sind etwa 274 Millionen Christen, 250 Millionen Muslime, und der Rest (etwa 70 Millionen) gehört den traditionellen Stammesreligionen an. Die Christen ihrerseits unterteilen sich in etwa 102 Millionen Katholiken, 72 Millionen Protestanten, 25 Millionen Orthodoxe, 23 Millionen Anglikaner und 55 Millionen sind Mitglieder anderer, in unserer Vorlage nicht weiter präzisierten christlichen Gemeinschaften.² Jeder dritte Afrikaner ist also getaufter Christ. Auf dem afrikanischen Kontinent, der ein ungebremsst schnelles Bevölkerungswachstum erlebt,³ ist die ka-

tholische Kirche selber eine wachsende Grösse, ja, sie wächst nirgendwo in der Welt mehr als hier. Pro Jahr werden mehr als 3,5 Millionen Taufen vollzogen. Die Kirche Afrikas wird von 488 Bischöfen geleitet, 371 davon sind Afrikaner.

■ Entstelltes Antlitz

Trotz diesen in die Augen stechenden Zahlen spricht man heute vom entstellten Antlitz Afrikas. So schrieb Erzbischof Robert Sarah von Conakry (Guinea): «Von Afrika wie auch von den Afrikanern hat die Welt heute bekanntlich ein ausgesprochenes negatives Bild. «Kontinent des Unheils», «Kontinent auf Abwegen», «Kontinent der Verdammnis», «zum Betteln verurteilter Kontinent» – so lauten die Stichworte eines verbreiteten Afro-Pessimismus, wie er nach und nach die internationalen Organisationen, die Grossmächte bis hin zu den mittelgrossen Staaten erreicht hat, die noch bis vor kurzem für ihre ehemaligen Kolonien ein gewisses, ebenso nostalgisches wie kalkuliertes Interesse zu zeigen schienen. Der afrikanische Kontinent spielt jedenfalls gegenwärtig in Handel, Wirtschaft, Finanzen, Kultur und Politik innerhalb des «grossen planetarischen Dorfes» der Gegenwartszivilisation keine bedeutende Rolle.»⁴

Die Massaker in Ruanda sind eine grelle Illustration zu diesen Sätzen. Doch bekanntlich sind die Menschen, die von dort fliehen mussten, nicht die einzigen in Afrika. Man zählt hier im ganzen über

sieben Millionen Flüchtlinge. Aids ist ein anderer Schrecken. Die WHO schätzt für das Jahr 2000 jeden 50. Afrikaner davon betroffen. Die Geissel des Hungers schlägt 40 Millionen Afrikaner, 170 Millionen sind unterernährt. Das ist unter anderem auch eine Folge von Trockenheit, Landflucht, falscher und rückständiger Bebauung und auch von Raubbau. Zwei Drittel der Armen in der Welt leben in Afrika. Schliessen wir mit den Kriegen zwischen Stämmen und Völkern, die weitere Millionen Menschen bedrohen und in Not bringen.

■ Hoffnung aus dem Evangelium

In diese trostlose Situation hinein wollte die Synode der afrikanischen Bischöfe in Rom⁵ Hoffnung bringen. Es sollte eine Rechenschaft über die Lage, eine Gewissensforschung und eine Überlegung und Entschlussfassung für die Zukunft werden. «Zu Beginn dachte ich», so schreibt der Missionar und Generalrat der Bethlehem Mission Immensee Josef Werlen, der als Auditor daran teilnahm, «wieder ein grosses Bischofstreffen, heute da und morgen vorbei, ohne eigentliche Nachwirkung auf die Kirche Gottes. Und siehe da: Ein Bischof nach dem andern legte mit Freimut die reformbedürftige Situation der afrikanischen Kirche dar und scheute sich auch im Beisein des Papstes nicht, die notwendigen Kurskorrekturen zu fordern. Noch freimütiger wurde in den zwölf Diskussionsgruppen geredet. Hier konnten wir (Nicht-Bischöfe, Ordensleute, Laien) voll teilnehmen und unsere Anliegen vorbringen. Ohne Zweifel, die Synode gab der Kirche in Afrika Zukunft. Das wird als Bild bleiben: Offene und mutige Aussprache und der ehrliche Wille, es nicht bei Worten bewenden zu lassen.»⁶

Der Papst selbst will dafür sorgen. In einem ersten Schritt wird er, wie üblich, die Vorschläge und Resolutionen (propositiones) der Synode in einem Schluss-

¹ Enarratio in Psalmum LXVII, 41.

² ARM. L'actualité religieuse dans le monde, Nr. 121 (15. April 1994), S. 24. Aus dieser Nummer stammen auch die weiteren Zahlenangaben, die auf Schätzungen und nicht auf genauen statistischen Angaben beruhen.

³ 1960 noch 275 Millionen, 1994 etwa 600 Millionen und, wenn die Entwicklung so anhält, wird im Jahre 2025 die Milliardengrenze überschritten sein.

⁴ Herder-Korrespondenz 5/1994, S. 245.

⁵ 10. April bis 8. Mai 1994. Siehe dazu die Berichte des Kapuziners Walter Ludin in der Schweizerischen Kirchenzeitung vom 21. April (16/1994) an bis zum 12. Mai (19/1994).

⁶ Horizonte. Informationen der Bethlehem Mission Immensee, Winter 1994, S. 13.

dokument zusammenfassen und dann im Jahr 1995 dieses auf einer Afrikareise den Bischöfen übergeben.

Das Thema, das alle Fragen umklammerte und ausrichtete, war die Evangelisierung. «Sie ist Verkündigung der guten und frohen Botschaft an die Welt, dass Gott, der uns liebt, die Welt durch Christus rettet. In ihrer Methode und in ihrer Zielsetzung muss die Evangelisierung also bestrebt sein, der Welt und in unserem Fall den Völkern Afrikas und Madagaskars das Evangelium anzubieten... Diese Evangelisierung fördert viele von den westlichen Werten, die unserem Kontinent so sehr fehlen: Hoffnung, Friede, Freude, Harmonie und Einheit. Afrika bedarf unbedingt der Botschaft; denn durch das Evangelium baut Gott seine Familie auf.»⁷ Kardinal Thiandoum, der diese Sätze in seiner «Relatio ante disceptationem» sprach, nennt darin das Kirchenbild, das für Afrika charakteristisch ist. Die Kirche ist die Familie Gottes auf Erden. «Dieses Bild enthält die tiefen christlichen und afrikanischen Werte wie Gemeinschaft, Brüderlichkeit, Solidarität und Friede. In einer echten afrikanischen Familie teilt man ja Freuden, Schwierigkeiten und Prüfungen im vertrauensvollen Gespräch miteinander.» Wenn dieses Modell das Leben der Kirche leitet und erfüllt, hilft diese mit, die vielen Gegensätze und Unterschiede unter den Völkern und Stämmen Afrikas zu überwinden.

■ Inkulturation

Der nicht sehr schöne Ausdruck, der seit P. Arrupe, dem bekannten und verehrten Generalobern der Jesuiten von 1965–1983, das treffende Fachwort geworden ist, bedeutet die Verwurzelung des Evangeliums in der Kultur eines Volkes. Die konkrete Verwirklichung dieser Aufgabe braucht viel Studium und auch Dialog gerade mit den traditionellen afrikanischen Volksreligionen. Dieser Dialog ist noch zu entwickeln. Alle genannten Bemühungen werden der Kirche helfen, ihr afrikanisches Gesicht und ihre Eigenständigkeit zu finden. Das wird und muss sich ausdrücken in der Liturgie, in der Form der Eheschliessung, in der Auffassung von Gesundheit und Krankheit und in vielem anderen mehr.

Die Afrikanisierung der Kirche bedeutet aber auch, dass sie den Weg suchen muss, um sich auch finanziell vom Ausland zu lösen und auf eigenen Füßen zu stehen. Das geht natürlich nicht ohne das Mitdenken und Mitschaffen der Laien, die

⁷ L'Osservatore Romano, deutsche Ausgabe, 27. Mai 1994, Nr. 21, S. 7.

Der gute Wein

2. Sonntag im Jahreskreis: Joh 2,1–11

Epiphanie, das Aufscheinen Gottes in Jesus von Nazareth wurde in der alten Liturgie mit drei Ereignissen gefeiert: Anbetung durch die Heiden mit dem Aufscheinen des Sterns, Offenbarung Gottes bei der Taufe am Jordan und Aufblitzen der Herrlichkeit Gottes beim ersten Wunder in Kana. Mittlerweile wird der simultane Gehalt an drei aufeinander folgenden Festen gefeiert. Genau genommen ist es nur im Lesejahr C, wo auf die Taufe Jesu der Sonntag mit dem Kana-Ereignis folgt. Er steht aber bereits ausserhalb des Weihnachtskreises, und damit ist auch die Deutung frei.

Auffällig ist in dieser Perikope das sechsmal sich wiederholende Wort «Wein». Als diese Geschichte von Johannes – und nur von ihm – niedergeschrieben wurde, feierte man in christlichen Gemeinden bereits fünf Jahrzehnte lang regelmässig Eucharistie. Wenn nun im Gottesdienst das Wort vom Wein und gar vom «guten Wein», «der bis jetzt aufbewahrt wurde», vgetragen wurde, so mussten die Zuhörer unwillkürlich an den Wein der Eucharistie denken. Liest man die Geschichte jetzt auf diesem Hintergrund, so entdeckt man eine ganze Reihe eucharistischer Bezüge.

Was er euch sagt, das tut! Ja, das geschah jetzt. Die Gemeinde war eben daran, zu tun, was Jesus befohlen hatte: Tut dies zu meinem Gedächtnis.

Die Diener. In der Geschichte haben sie die sechs grossen Krüge aufgestellt. Auf den Befehl Jesu hin füllen sie die Krüge mit Wasser bis zum Rand und bringen dann das zu Wein gewordene Wasser dem Speisemeister zum Verkosten. Sie sind die Eingeweihten; sie allein «wussten, woher der Wein kam». In der Eucharistie gibt es sie auch. Sie heissen Presbyter, Diakone, Vorsteher oder anders. Sie bereiten das eucharistische Mahl, bringen die Gefässe herbei, bringen den Wein, der nicht mehr Wein ist, sondern das Blut Christi, zum Verkosten. Sie sind die Wissenden, die Kenner der in Wort und Sakramente überlieferten Geheimnisse. Nie sollen sie vergessen, dass sie dabei *Diener* sind.

Jesus, der Herr. Von Maria aufgefordert, ergreift er die Initiative. Er wird zum Speisemeister. Er reicht

«den guten Wein», der er selber ist. Sein Blut ist es, das kostbare, um dessen Preis er die Seinen erkaufte hat (vgl. 1 Petr 1,19). Er ist auch selbst der eigentliche Bräutigam, der, «der die Braut hat» (Joh 3,29). Und jetzt ist Hochzeit. Darum ist jetzt auch die Freude bei der Eucharistiefeier vorherrschend. In der Auferstehung hat die Herrlichkeit schon begonnen. Und der Herr will, dass die Jünger «seine Freude in sich haben» (Joh 17,13). «Können die Hochzeitsgäste denn trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist» (Mt 9,15)?

«*Meine Stunde* ist noch nicht gekommen.» Ja, damals in Kana war sie noch nicht da. Jetzt aber ist die Stunde, von der er immer wieder gesprochen hat, da (vgl. Mt 26,45; Joh 17,1). Jetzt, in der Eucharistie «verkünden sie ja den Tod des Herrn, bis er kommt» (1 Kor 11,29).

«*Füllt die Krüge!*» Damals waren die Krüge leer. Jetzt ist die Fülle der Zeit eingetreten. Die Heidenvölker sind daran, die Kirche aufzufüllen. Überall entstehen Gemeinden. Das Evangelium hat seinen Siegeslauf angetreten. Die Krüge füllen sich.

«*Seine Jünger glaubten an ihn.*» Unter «Jünger» versteht der Evangelist Johannes meistens alle Glaubenden, nicht etwa nur die Zwölf oder jene, die ein Dienstamt haben. Und für alle ist der Glaube an die Eucharistie von jeher ein Schnittpunkt des Glaubens. Auf die Frage des Herrn bei der Verheissung der Eucharistie fragt Jesus: «Wollt auch ihr weggehen?» Sie antworten: «Wohin sollen wir gehen. Wir sind zum Glauben (an dich) gekommen» (Joh 6,68 f.). Die Feier der Eucharistie wird immer auch der Ort sein, wo der Glaube sich mehrt und festigt. Durch die Eucharistie dringen die Glaubenden immer tiefer in das Geheimnis Christi ein. Sie werden trunken von Christus. «Blut Christi, berausche mich!», hat Ignatius gebetet.

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagevangeliem

gerade auch im Bereich einer Politik der Gerechtigkeit und der Mitwirkung breiter Kreise eine verantwortungsvolle Rolle zu spielen haben. Auch die afrikanische Frau muss auf die Kirche zählen können, «dass sie ihre Menschenrechte verteidigt und sie in ihren echten Aufgaben ermutigt: im sozialen Leben, in der Politik, in der Wirtschaft, aber auch als Ehefrau und Mutter». So Kardinal Thiandoum.

■ Gebet für die Verwirklichung⁸

Es ist hier nicht der Ort, die Ergebnisse der Synode erschöpfend darzustellen. Das Anliegen des Heiligen Vaters wie der Teilnehmer ist die Verwirklichung. Der gegebene und empfangene Impuls muss an die einzelnen Ortskirchen und darüber hinaus weitergegeben werden. Das braucht nicht nur den raschen Willen zur Tat, sondern auch die Zeit zum Überlegen, Durchhaltekraft und vor allem auch Zusammenarbeit. Wie immer nach solchen Synoden darf man sich das nicht zu einfach vorstellen. Um so mehr braucht es

das solidarische Gebet der Gläubigen auch unserer Schwesterkirche im Wissen, dass «jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk von oben kommt, vom Vater der Lichter»⁹. Eugen Frei

Der Jesuit Eugen Frei schrieb für uns in den Jahren 1990–1994 Besinnungen zu Gebetsanliegen des Heiligen Vaters wie zu Gebetsintentionen der Schweizer Bischöfe; nachdem P. Frei im Orden eine neue Aufgabe übernommen hat, muss er die Mitarbeit bei der SKZ leider aufgeben; ihm sei der Dank der Redaktion, vor allem aber der Leser und Leserinnen gewiss

⁸ Gebetsempfehlungen für den Dezember 1994:

Papst: Die Bischofssynode für Afrika möge in den Kirchen dieses Kontinents ein tiefes Verlangen nach Einheit und Zusammenarbeit wachrufen und den Weg zu einem neuen missionarischen Geist bereiten.

Schweizer Bischöfe: Für die Bewohner unseres Landes, dass sie geistige und geistliche Werte bewusst pflegen und nicht dem Materialismus verfallen.

⁹ Jak 1,17.

Kirche in der Schweiz

Evangelisatorische Praxis – heute

Wie reagiert die Kirche der Schweiz – wenn sie den Missionsauftrag Jesu in unserer Zeit verwirklichen will – auf die Tatsache, dass die Mehrheit der Bevölkerung in bezug auf die Religion den persönlichen Anspruch auf Freiheit und auf Respektierung individueller Entscheidungen geltend macht? Wie muss eine evangelisatorische Praxis gestaltet sein, wenn sie die heutigen Menschen erreichen will, die sich frei fühlen, wichtige, auch religiöse Entscheidungen selbst zu treffen?

■ «Jede(r) ein Sonderfall?»

Das Nachdenken über die pastoralen Konsequenzen dieses Anspruches der heutigen Menschen auf Selbstbestimmung und Freiheit wie auch der damit verbundenen Schwierigkeiten (Qual der Wahl) ist in der Kirche der Schweiz fällig – spätestens, seitdem die Ergebnisse der wissenschaftlichen Studie zur Religion in der Schweiz vorliegen, welche das Pastoralsoziologische Institut St. Gallen (SPI) zusammen mit dem Institut d'Ethique Sociale Lausanne im Jahre 1989 durchführte. Bekanntlich wurden diese Ergebnisse unter dem Titel «Jede(r) ein Sonderfall?» publiziert.

Die Missionskonferenz der deutschen und rätoromanischen Schweiz und Liechtensteins (MK DRL) widmete diesem Thema den Studientag ihrer letztjährigen Herbstversammlung. Sr. Maria Cucis Doka, die Präsidentin der Schweizerischen Pastoralplanungskommission (PPK), legte dar, dass sich die PPK als Beratungsgremium der Bischofskonferenz mit dieser religionssoziologischen Studie theologisch auseinandergesetzt hat. Die PPK beauftragte ihre «Arbeitsgruppe 2 Prospektive» (PPK-AG 2), Wege aufzuzeigen, wie die Kirche auf die in dieser Analyse deutlich gewordene Tendenz zu einer religiösen Individualisierung reagieren kann. Die Ergebnisse der Auseinandersetzung der PPK-AG 2 wurden an der Versammlung der MK DRL erstmals einer Vernehmlassung unterbreitet: «Solidarische Freiheit in Kirche und Gesellschaft». Zwei Mitglieder der PPK-AG 2, Michael Krüggeler (SPI) und Regionaldekan Rudolf Schmid, stellten diese Anregungen für eine den heutigen Anforderungen entsprechende evangelisatorische Praxis der katholischen Kirche in der Schweiz vor, und deren Präsident, Josef Amstutz SMB, formulierte die Erwartungen der Autoren:

■ 150 Jahre Gebetsapostolat

Am 3. Dezember 1994, dem Fest des heiligen Franz Xaver, dem Patron der Missionen, wurde das 150jährige Jubiläum des Gebetsapostolates gefeiert. Denn 1844 begannen junge Jesuiten des südfrenzösichen Studienhauses von Vals-près-Le Puy in den umliegenden Dörfern eine volksnahe Gebetsform zu verbreiten, die wir seither «Gebetsapostolat» nennen. Durch ein Netzwerk von Zeitschriften fand diese Gebetsform rasch Anklang nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa und in aller Welt. Seit Beginn haben die Päpste diese weltweit verbreitete und wachsende Gebetsgemeinschaft gutgeheissen, und seit 1890 wirken sie so mit, dass sie monatliche Gebetsmeinungen festlegen; seit 1926 fügt der Papst ein zweites monatliches Gebetsanliegen für die Missionen hinzu. Heute hat das Gebetsapostolat in 85 Ländern nationale Sekretariate und in grösseren Ländern weitere 48 regionale Sekretariate. Sekretär des Gebetsapostolates in der Schweiz ist seit 1. September 1994 P. Johannes Gesthuisen SJ (Borromäum, Byfangweg 6, 4051 Basel); er trat die Nachfolge von P. Eduard Birrer SJ an.

Redaktion

«Das Papier will einen Anstoss zum Denken und Handeln geben. Ein missionarischer Prozess soll in Gang kommen.»

■ Solidarische Freiheit

Die Antwort der katholischen Kirche der Schweiz auf den soziologisch erhärteten Befund, dass die Menschen von heute in individueller Weise ihre Freiheit gegenüber Gesellschaft und Kirche wahrnehmen, soll also nicht Bekämpfung, sondern christliche Bejahung des Freiheitsdranges sein: Solidarische Freiheit. In der Bibel erscheint Freiheit als zentrale Kategorie der Geschichte Gottes mit den Menschen; doch zugleich zeigt der Gott der Bibel, dass Freiheit nur in Beziehung wirklich ist: wo die Freiheit des einen die Freiheit der andern Menschen anerkennt, so dass alle sich selbst sein können.

Mehrheitlich empfanden die Mitglieder der MK DRL den Ansatzpunkt «Solidarische Freiheit in Kirche und Gesell-

schaft» als richtig und zugleich notwendig für die heutigen pastoralen Bemühungen der katholischen Kirche in der Schweiz. Einige allerdings empfanden die von der PPK vorgelegten Überlegungen als zu wenig «befreiungstheologisch», das heisst als zu wenig von der Lebensrealität der (auch in der Schweiz «vorhandenen») Armen ausgehend. Ferner wurden die allzu theoretischen Formulierungen und das Fehlen von Konkretisierungen bemängelt.

■ Konkretisierungen

Allerdings, so erläuterten die Mitglieder der PPK-AG 2, fehlt in diesem Papier die Umsetzung in die Praxis ganz bewusst: Der Konkretisierungsprozess soll durch eine breite Diskussion in Gang kommen. Die MK DRK hatte das Privileg, als erste Organisation überlegen zu dürfen, welche konkrete missionarische Relevanz der Ansatz der solidarischen Freiheit für die pastorale Praxis aufweist.

Einige Konkretisierungen wurden in den Gruppengesprächen angetippt:

– Religiöse Gemeinschaften leiden heutzutage unter der Spannung zwischen den Wünschen der einzelnen Schwester/ des einzelnen Bruders zur individuellen Selbstverwirklichung einerseits und der Notwendigkeit zum gemeinschaftlichen Denken und Handeln andererseits. Wenn es ihnen gelingt, Freiheit und Solidarität zu verbinden, können diese Institute durchaus modellhaft für die Kirche und die Gesellschaft sein.

– Politische Strömungen, welche Selbstverwirklichung des Individuums und wirtschaftliche Freiheit propagieren, stehen in der Gefahr, Desolidarisierung zu fördern und das Recht des Stärkeren zu stützen. Als Christen müssen wir dieser Tendenz entgegenhalten, dass echte Freiheit gemeinschaftsstiftend, also solidarisch ist.

– Viele erfahren gerade in der Kirche die biblische Freiheit nicht. Die Kirchenleitung habe Angst vor der Freiheit, wurde betont, und auf das päpstliche Verbot der Diskussion über die Priesterweihe der Frau und auf den vatikanischen Ausschluss von wiederverheirateten Geschiedenen vom Empfang der Kommunion hingewiesen. Die Kirche in der Schweiz muss in dieser Situation Lösungen suchen, die ortskirchliche Freiheit mit gesamtkirchlicher Solidarität verbinden; sie muss den sich amtlich ausgegrenzt Fühlenden Anerkennung und Raum gewähren.

– Wo immer in unserer Kirche bestimmte Gruppen anderen das echte Katholisch-Sein absprechen, hat dies mit einem mangelhaften Freiheitsverständnis zu tun: Solidarität in der kirchlichen Ge-

meinschaft (communio) verbietet einen Exklusivanspruch für die eigene Meinung.

– Als Plattform für den missionarischen Austausch ist die Missionskonferenz DRL mit ihrer demokratisch-synodalen Struktur ein geeignetes Instrument zur Verwirklichung solidarischer Freiheit in der Kirche: Gemeinsam unternehmen die Bistumskirchen mit ihren Verantwortlichen und Laienmitarbeitern/-innen, die missionarischen Institute, die Missions- und Hilfswerke und die Stätten missions-theologischer Ausbildung Anstrengungen zur Koordination und gegenseitigen Abstimmung der missionarischen Tätigkei-

ten, wobei die Charismen und Ansatzpunkte der Mitglieder einander ergänzen und miteinander vernetzt werden.

Insofern war es richtig, dass die MK DRL als erste Organisation sich mit den PPK-Anregungen auseinandersetzen durfte. Die Diskussion muss nun auf breiter Ebene erfolgen und der Prozess der Konkretisierung muss weitergehen.

Paul Jeannerat

Paul Jeannerat ist Mitarbeiter der Missio und Sekretär des Schweizerischen Katholischen Missionsrates

100 Jahre Missionare von der Heiligen Familie

Vor hundert Jahren eröffnete der französische La-Salette-Missionar Jean Berthier mit der Gutheissung Papst Leo XIII. in einer leerstehenden, baufälligen Kaserne im holländischen Grave ein Institut für Spätberufene. Junge Männer zwischen 14 und 30 Jahren sollten in ihm, aus Gründen des Alters oder der Armut spät, zu Priestern und Missionaren ausgebildet werden. Dem Wunsch des Gründers entsprechend gründeten die Missionare von Grave ihre erste ausländische Niederlassung in Werthenstein (Luzern): am 1. Dezember 1909 eröffneten sie vor den Toren des ehemaligen Franziskanerklosters eine Missionsschule, die 1934 nach Nuolen (Schwyz) verlegt wurde. Heute zählt die 1911 päpstlich anerkannte Kongregation rund 950 Mitglieder, die in 21 Ländern in 15 Provinzen gegliedert sind. Zusammen mit dieser weltweiten Gemeinschaft feiern in der Schweiz die Missionare von der Heiligen Familie dieses Jahr in Werthenstein und Nuolen den 100. Geburtstag ihrer Kongregation. Aus diesem Anlass stellte die Schweizer Provinz in Werthenstein den Medien die Kongregation und die Schwerpunkte ihrer Schweizer Provinz vor: das Missionsseminar im Dienst der Ortskirche, das Bezirksgymnasium Nuolen und die Missionsprokura für Madagaskar.

■ Im Dienst der Ortskirche

In den ersten Jahren kamen junge Männer aus dem ganzen deutschen Kaiserreich, die in Grave keinen Platz fanden, nach Werthenstein. Der Kriegsausbruch 1914 setzte dem hoffnungsvollen Anfang ein jähes Ende. Erst 1926 wurde die Missionsschule in Werthenstein wiedereröffnet, nun allerdings mit jungen Menschen aus vorwiegend katholischen Kantonen

der Schweiz. Schon bald genügte der Raum nicht mehr; 1934 konnte der «Missionsverein der Heiligen Familie mit Sitz in Werthenstein» am oberen Zürichsee das leerstehende Badhotel Nuolen erwerben und noch im gleichen Jahr als Christkönig-Kollegium eröffnen. 1941 wurde kriegsbedingt in Werthenstein zudem ein eigenes Seminar eröffnet. 1950 erhielt die Schweizer Gemeinschaft, seit 1947 eine Provinz, auf Madagaskar ihr eigenes Einsatzgebiet: Innerhalb eines Vierteljahrhunderts stellte sie dem Bistum Morombe zwei Dutzend Patres und Brüder zur Verfügung.

1954 verzeichnete das Missionsseminar Werthenstein mit 26 Theologiestudenten einen Höchststand, und 1959 erreichte die Schweizer Provinz mit 89 Mitgliedern ihren Höchstbestand. Heute zählt die Provinz noch 40 Mitglieder mit einem Altersdurchschnitt von 62 Jahren.

Nach diesem geschichtlichen Rückblick erwog der Provinzial, P. Gregor Baumgartner, heutige und künftige Möglichkeiten des Missionsseminars, das seinen Betrieb 1966 wegen Nachwuchsmangels und schlechten Wohnverhältnissen einstellen musste. Das 1969 eingeweihte neue Missionsseminar Höchweid ist das Zuhause der Missionare, der ehemaligen Lehrer und Missionare sowie der Missionare auf Urlaub. Vom Missionsseminar aus werden zudem für die Ortskirche priesterliche Dienste geleistet, die aufgrund der Personalsituation allerdings nicht ausgedehnt werden können.

Hingegen verfügt das Missionsseminar über eine Infrastruktur, eine theologische Bibliothek und Räume, die der Ortskirche zur Verfügung gestellt und so breiter genutzt werden könnten. Das Missionsseminar soll aber kein Bildungshaus werden

und so die bestehenden Bildungshäuser auch nicht konkurrenzieren, betonte P. Xaver Müller, der Informationsbeauftragte der Gemeinschaft. Ins Auge gefasst wird ferner die Möglichkeit, in den alten Gebäuden in Werthenstein für interessierte Jugendliche ein «Kloster auf Zeit» mit geistlicher Begleitung einzurichten und anzubieten.

■ Im Dienst der Jugend

Ob das Projekt «Kloster auf Zeit» realisiert werden kann, hängt auch von der Entwicklung der Mittelschule Nuolen ab, an der heute noch sechs Patres tätig sind, wie P. Hans Zihlmann als Rektor orientierte. Die Missionschule Nuolen nahm ihren Betrieb 1934 mit dem dreijährigen Obergymnasium auf; 1941 wurde auch das Untergymnasium von Werthenstein nach Nuolen verlegt und die Schulzeit auf sieben Jahre erweitert, nachdem die Schule 1940 vom Kanton Schwyz als Maturitätsschule anerkannt worden war.

In den 1960er Jahren geriet die Schule als Nachwuchsschule der Kongregation aus verschiedenen Gründen in eine Krise. Der auch von der Öffentlichkeit unterstützte Ausweg war die Öffnung zu einer Mittelschule des Bezirkes March und die Aufnahme von Externen: seit 1963 steht sie externen Knaben und seit 1969 auch Mädchen offen; 1976 wurde das Internat geschlossen. Seit 1974 besitzt die Schule die eidgenössische Anerkennung. Heute führt das Kollegium Nuolen die Typen A und B mit rund 250 Schülern und Schülerinnen. Die Missionare von der Heiligen Familie sind mit noch sechs Personen im 32köpfigen Lehrkörper vertreten und erteilen noch 14% der Schulstunden.

Über eine künftige neue Trägerschaft der «Mittelschule Ausserschwyz» wurde bereits in den 1960er Jahren verhandelt. Damals scheinen unter anderem Unverträglichkeiten der Interessen des Bezirkes March mit der kantonalen Mittelschulpolitik nicht zum Erfolg geführt zu haben. Heute sind die Verhandlungen mit dem Kanton Schwyz so weit fortgeschritten, dass wohl noch dieses Jahr eine Volksabstimmung wird stattfinden können. Bei der vorgesehenen Kantonalisierung würde Nuolen eine Filiale von Pfäffikon, das ohne Nuolen ausgebaut werden müsste, was den Kanton teurer zu stehen käme als die Übernahme von Nuolen.

■ Im Dienst einer madagassischen Ortskirche

Seit 1950 die ersten drei Schweizer Patres nach Madagaskar ausgereist waren, ist das Missionsseminar Werthenstein auch die Heimatbasis für das Missionsge-

biet, nimmt es die Funktion einer Nachschubstelle wahr, wie der Leiter der Prokura, P. Anton Blum, sich ausdrückte. Vermittelt werden über dieses kleine «Hilfswerk» finanzielle Mittel sowie Ausrüstungs- und Hilfsgüter. Die Missionspenden ergaben im Jahre 1993 2,3 Mio. Franken; durch kluges Haushalten fallen die Zinserträge höher aus als die Verwaltungskosten. Der Mitteleinsatz auf Madagaskar widerspiegelt die wirtschaftliche und soziale Situation des Landes: Im Schul- und Gesundheitswesen spart der Staat immer mehr, und das in Dörfern, die ständig an der Grenze zum Hunger leben. So übernimmt die Missionsprokura beispielsweise 80% der Löhne der 250 Lehrer im Bistum Morombe. Entsprechend

sind als Hilfsgüter vermehrt Medikamente begehrt. Heute wirken auf Madagaskar noch 11 Schweizer Missionare. Neues Missionspersonal kann die Schweizer Provinz nicht mehr zur Verfügung stellen, dafür wächst die Provinz Madagaskar schnell: Ihr gehören bereits sechs madagassische Priester an. So erlebt die Kongregation wie die Weltkirche eine Gewichtsverschiebung von der Ersten zur Dritten Welt.

Trotz den personellen Engpässen gibt die Schweizer Gemeinschaft die Hoffnung nicht auf; sie sind ihr vielmehr Herausforderung, sich neu zu orientieren, neue Wege zu suchen, um die Gründerabsicht unter gewandelten gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnissen zu verwirklichen.

Rolf Weibel

Kirche sind wir alle

Der Bischofsstuhl von St. Gallen ist zwar seit einigen Wochen vakant; Bischof Otmar Mäder hat die Bischöfliche Dienstwohnung auf der Südseite des Klosterplatzes geräumt und im Pfarrhaus von Muolen, das seit längerer Zeit für einen Primissar freigestanden hat, in das aber – vielleicht war es der Wille Gottes – trotz verschiedenen Anfragen niemand einziehen wollte, sich niedergelassen. Auch wenn er nun fast 19 Jahre lang in St. Gallen gewohnt hat, werden ihm die Räumlichkeiten vertraut geblieben sein, denn er war auch nur kurze drei Jahre, so doch sehr gern in Muolen, nahe bei Mörschwil, wo er seinerzeit aufgewachsen war.

Mit dem Eintritt der Bischofsvakanz ist die Tätigkeit der Räte sistiert; man kann ja die Aufgabe, Berater des Bischofs sein, nicht wahrnehmen, wenn es keinen Bischof gibt. In dieser Zeit aber auf die letzte Tätigkeit des Seelsorgerates zurückzublicken, ist sicher nicht verboten, zumal die Zusammenkunft im Kloster Fischingen nur 168 Stunden vor dem für viele völlig unerwarteten Rücktritt Bischof Mäders einem im nachhinein so etwas wie der Abschluss einer Zwischenetappe vorkommt, auch wenn sie gar nicht so geplant war.

Eigentlich war in jede vierjährige Amtszeit einmal ein Besinnungstag geplant, weil stets eine solche Zusammenkunft als wertvoller Bestandteil der gemeinsamen Arbeit betrachtet wurde. So haben solche «Einkehrtage» schon im Kloster Magdenau oder bei den Benediktinern in Otmarsberg, Uznach, stattgefunden. Diesmal ist die Bistumsgrenze um einige wenige Kilometer überfahren worden, um wiederum in einer Benediktiner-niederlassung sich von der klösterlichen

Spiritualität etwas anstecken zu lassen. Gleich nach der Ankunft im Zentrum des Tannzapfenlandes führte P. Stefan Manser die Ratsmitglieder durch die barocke Klosteranlage von Fischingen und berichtete über die bewegte Geschichte des Klosters, das vor wenigen Jahren noch Kinderheim war, jetzt jedoch als Bildungshaus mit einer sehr ansprechenden kunsthistorischen Ambiance zur Verfügung steht und dank stündlichen Autobusverbindungen nach Wil sehr gut ans öffentliche Verkehrsnetz angeschlossen ist.

In zwei Vorträgen führte der Kapuziner Walbert Bühlmann durch das Tagungsthema «Kirche sind wir alle», wobei er zunächst aufgrund der heutigen Situation der Kirche diese gleichsam in einer Sackgasse sich befindend bezeichnete, aber sofort die Frage stellte: Gibt es einen Ausweg? Den drei «Ismen» Zentralismus, Legalismus und Konservatismus stellte er die zahlreichen Bemühungen in so vielen Ortskirchen gegenüber, das Engagement für mehr Gerechtigkeit, für Frieden und für die Bewahrung der Schöpfung. Vor allem im zweiten Vortrag vermittelte Walbert Bühlmann, durch seine langjährige Erfahrung in der Kirche Schweiz, in andern Kontinenten, in der Missionsarbeit und nicht zuletzt im Generalat seines Ordens in Rom geprägt, viele Rezepte, Anregungen, wie der einzelne oder eine Gemeinschaft «überleben» kann. In den Mittelpunkt stellte er die Gewissenskirche. Mit dem ganzen Gewicht der eigenen Person gelte es, entsprechend dem Gewissen zu handeln, in der Gewissheit, dass in diesem Prozess der Heilige Geist mit dabei sein wird, wie es übrigens vom Konzil formuliert worden war. Dass solche Auf-

brüche nichts Neues sind, es sie seit langem hier und dort gibt, namentlich in Ländern Lateinamerikas und Afrikas, wo der Priestermangel noch viel grösser ist als bei uns und die gläubigen Laien ganz anders gefordert, zum Mittun verpflichtet und in die Verantwortung hinein genommen sind, machten die Beispiele im zweiten Vortrag deutlich.

Bischof *Otmar Mäder* dankte *Walbert Bühlmann* für alle Impulse, die er in den Vorträgen und in der Diskussion bei der Beantwortung von Fragen in der Diskussion gegeben hatte. Zur Frage der Gewissensentscheide fügte der Bischof bei, dass es oft gar nicht so einfach sei zu unterscheiden, ob es einen einzelnen Menschen trifft oder ein Ehepaar, eine Familie usw. oder gar eine ganze Pfarrei oder die Diözese. Eine Ausnahme, die aus einer konkreten Situation heraus berechtigt sein möge, schaffe kein neues Recht. Dessen müsse man sich bewusst sein. Auf das Bild in der Mauernische mit der Eingangstür hinweisend ermunterte Bischof *Otmar*, gleichsam sein «Testament» an den Seelsorgerat vorziehend, sich nicht einfach in eine Nische zurückzuziehen und dort zu verweilen, sondern die Türe zu öffnen, nicht verschiedene Türen, sondern jene mit dem Kreuz, denn ohne dieses Zeichen geht es nicht.

Der Besinnungstag schloss mit der Eucharistie, welche *P. Walbert* mit dem Rat feierte und in der die Hauptgedanken der Vorträge nochmals in Erinnerung gerufen wurden. An der Präsidentin *Heidi Müller-Lenzi*, St. Gallen, war es, die Tagung mit einem herzlichen Dank für das Mitmachen abzuschliessen.

Einige Zeit vorher hatte der Seelsorgerat im Pfarreiheim Flawil die Frage behandelt: «Mit welchen Gottesdienstfeiern kann die Gemeinde aufgebaut werden?» Im Vordergrund stand die Sorge für die Erhaltung der sonntäglichen Eucharistie. Insgesamt waren die Antworten recht vielfältig ausgefallen. In einem ersten Postulat, das dem – wegen anderen Verpflichtungen nicht anwesenden – Diözesanbischof übergeben werden sollte, wurde die Ansicht vertreten, es sollten, damit die Eucharistiefeier die Mitte des Lebens sein und bleiben könne, in Zukunft auch verheiratete Männer und Frauen die Priesterweihe empfangen können. Vorausgegangen waren Berichterstattungen über die heutigen Praktiken bezüglich Wortgottesdiensten an Samstagabenden und an Sonn- und Feiertagen in den verschiedenen Regionen des Bistums, sowie eingehende Beratungen in den Gruppen und anschliessend im Plenum des Seelsorgerates.

Weil die Ratsmitglieder die heutige Realität sehen, wurde für die nächste Zukunft der Wunsch an den Bischof hergetragen, dass erneut deutlich gesagt werde, durch die Mitfeier eines Wortgottesdienstes am Wochenende erfüllten die Mitfeiernden ihre im Kirchengesetz festgehaltene Sonntagspflicht. Es sollte auch das Verständnis für die Feier von Wortgottesdiensten durch Empfehlungen und vor allem durch die Tat gefördert werden. Schliesslich wurde die Meinung geäussert, dass von besonderen Fällen abgesehen die Wortgottesdienste selbst am Sonntag ohne Kommunionfeier gehalten werden sollten. Freilich müssten die örtlichen pastorellen Bedürfnisse berücksichtigt werden und den Ausschlag geben.

Die Berichte aus den einzelnen Dekanaten, die über die Pfarrei- und Dekanatsräte vorher eingeholt worden waren, zeigten, dass bezüglich Wortgottesdiensten an

Samstagabenden und an Sonntagen recht unterschiedliche Verhältnisse bestehen. Ausser bei Pfarrvakanz und in Ferienzeiten sind bis jetzt, so das Ergebnis der Umfrage, verhältnismässig wenig sonntägliche Eucharistiefeiern durch Wortgottesdienste «ersetzt» worden. Das könnte sich aber sehr bald ändern, wenn weitere Pfarreien zu Seelsorgeverbänden zusammengeschlossen werden.

Zu Beginn der von *Heidi Müller-Lenzi* und *Hans Hüppi*, Pastoralassistent in St. Gallenkappel, vorzüglich geleiteten Tagung hatte namens des Seelsorgeteams von Flawil *Hans Brändle* dem Rat den Willkommgruss entboten. Mit einer Meditation über die Vielfalt von Kirche heute, über das breite «Programmangebot» einer Pfarrei auch ausserhalb der Gottesdienste schloss der Flawiler Pastoralassistent die Tagung ab.

Arnold B. Stampfli

Was gut begonnen, soll fortgeführt werden

■ Zwei Jahrzehnte frostigem Wind getrotzt

Gleich zweimal konnte im letzten Juni eine diözesane Arbeitsstelle in St. Gallen ihr 20jähriges Bestehen feiern. Die *Katechetische Arbeitsstelle* lud die Katechetinnen und Katecheten aus allen Gegenden der Kantone Appenzell und St. Gallen zu einer Wallfahrt, zu einer Weg-, Mahl- und Gottesdienstgemeinschaft ein. Trotz der Unbill des Wetters waren manche zu Fuss von Gais oder Gonten nach Appenzell gewandert, wo *Philipp Hautle*, der für die Katechese verantwortliche Diözesankatechet, den Willkommensgruss entbot, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einlud, sich unablässig um das Gespür für die Sorgen und Nöte der Kinder im Unterricht zu bemühen, um ihnen Gott, Christus und die Kirche nahebringen zu können. Worte des Dankes richtete er im besonderen an den heutigen Leiter der jubilierenden Arbeitsstelle, *Theo Stieger*, und an seine Mitarbeiterinnen, die heutigen (*Ursula Stadelmann* und *François Stoller*) und die früheren (*Elisabeth Pfändler* und *Marie-Louise Fässler*).

Worte des Dankes und der Anerkennung sprach auch Bischof *Otmar Mäder* zu Beginn des in der Dorfkirche Appenzells gefeierten Gottesdienstes aus. Viele haben dazu beigetragen, dass immer wieder dem frostigen Wind, welcher der Katechese in vielfältiger Weise entgegenbläst, getrotzt wurde, dass neue Katechetinnen und Katecheten (bis heute rund

500) ausgebildet und ihnen immer wieder Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten geboten werden konnten.

In seiner Predigt nannte Bischof *Otmar Mäder*, abgeleitet vom vierten Kapitel des zweiten Korintherbriefes, das als Lesung auf den Sonntag in der Fronleichnamsoktav fiel, den persönlichen, tiefen und lebendigen Glauben als unerlässliche Voraussetzung und Grundlage aller Katechese, deren Ziel und Zweck sei, Freude am Glauben zu wecken und die Ehre Gottes zu fördern. Der Bischof schloss mit der Bitte, in diesem Bemühen nie müde zu werden, vielmehr die innere Kraft immer wieder zu erneuern, um so Tag für Tag Vorbild sein zu können.

■ 20 Jahre Diözesane Diakonie – nur 20 Jahre?

Eine Woche später, am 10./11. Juni, gedachte die Diözesane *Caritasstelle St. Gallen* ihrer zwanzigjährigen Wirksamkeit. Freilich, karitatives, diakonisches Tun im Bistum St. Gallen hat nicht erst im Sommer 1974 begonnen. *Caritasdirektor Jürg Krummenacher* erwähnte an einem Symposium, das am Vorabend des eigentlichen Festes im Pfarreiheim St. Fiden in St. Gallen eine grosse Zahl von interessierten Zuhörerinnen und -hörern vereinte, dass bereits das junge Bistum St. Gallen in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts den damaligen sozialen Nöten sich entgegengestellt hatte. Und noch viel früher, im achten Jahrhundert, hatte

der erste Abt des Klosters St. Gallen, Otmar, durch die Schaffung einer Altersvorsorge für die Bevölkerung soziales Tun begründet. Freilich, so wieder Jürg Krummenacher, zeigten Vergleiche mit früher, dass der Umgang mit Not und Armut sich kaum gewandelt habe; in Zeiten knapper werdenden Finanzen wüsste man sehr rasch, wo im sozialen Bereich Einsparungen möglich seien, wenn statt einer Diskussion über die Armut eine solche über die Grenzen des Sozialstaates geführt werde.

Vorgängig hatte Verene Tobler Müller, Zürich, als Ethnologin Thesen zum Thema «Fremdsein bewältigen» vorgetragen, welche vor allem Strukturfragen beinhalteten. Und Pfarrer Johann Manser, Speicher/Trogen/Wald, zeigte anhand von neun konkreten Erfahrungen und daraus abgeleiteten Thesen, wie, wo und mit was sich eine Pfarrei konkret engagieren kann. Eine noch so vielseitig aktive diözesane Caritasstelle kann den diakonischen Einsatz in der Pfarrei nicht ersetzen. Diese aber braucht die Impulse, die Ideen, die Hilfe von solchen, die aus ihrer Erfahrung schöpfen können. Pfarrer Manser: «Auch wenn in einer Pfarrei sehr viel im Bereich der Caritas geschieht, fehlt halt doch immer noch einiges.» Versteckte Nöte gibt es immer.

Mit einem Begegnungsfest vielfältiger Art wurden dann am zweiten Tag einerseits Kinder und Jugendliche, andererseits Erwachsene mit den Erfahrungen, der anderen Lebenssituation, uns fremden Kulturen und den sozialen Problemen innerhalb einer Pfarrei vertraut gemacht. Höhepunkt war dann der Gottesdienst, von Caritas und Pfarrei St. Fiden gemeinsam gefeiert.

■ Ökumenisches Jugendtreffen

Bereits zum zweiten Mal war auf den Nachmittag und Abend des Eidgenössischen Bettages in St. Gallen zu einem Ökumenischen Jugendtreffen eingeladen worden. Wiederum waren, trotz miesem Wetter, um die 700 Jugendliche aus allen Richtungen der Diözese bzw. des Kantons St. Gallen angefahren. Zum Hauptteil, dem ökumenischen Gottesdienst, der diesmal in der evangelischen Stadtkirche St. Laurenzen gehalten wurde, waren noch zusätzliche Mitfeiernde gekommen.

Vorausgegangen war der offizielle Start mit einem Eröffnungsspiel im inneren Klosterhof neben der Kathedrale. Als dann standen 90 Minuten für konkrete Arbeit, informative Gespräche oder bewegte Diskussionen in rund 20 verschiedenen Ateliers zur Verfügung. Religiöse Themen waren nicht weniger gefragt als

soziale. Gross war das Interesse für ein Gespräch mit Bischof Otmar Mäder, von dessen Rücktritt damals noch niemand etwas ahnte. Musikalische und gesangliche Themen fanden ebenso Beachtung. Eine Gruppe hat sich spontan bereit gefunden, den Gesangspart beim Gottesdienst zu übernehmen und einzuüben.

In der St. Laurenzenkirche entbot Domvikar Markus Schöbi, der mit einem Teilpensum in der Diözesanen Arbeitsstelle für Jugendseelsorge (DAJU) mitarbeitet, den Willkommgruss. Er forderte die jungen Menschen auf, das «Netz der Solidarität noch enger zu knüpfen», welches zu Beginn der Veranstaltung symbolisch bereits in Arbeit genommen worden war. Auf die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zugeschnittene Gebete, eine Improvisationsdarstellung, die zeigte, was es heissen kann, ausgegrenzt zu sein, und

eben Musik und Gesang fügten sich nahtlos ineinander. In seiner Predigt erinnerte der evangelische Pfarrer Robert Müller an die Vielzahl von Menschen, die auf irgend eine Art diskriminiert wurden oder werden. Dem schlechten Verhalten so vieler Menschen stellte Pfarrer Müller das Engagement Jesu gegenüber, der gegenüber Benachteiligten nicht nur Verständnis und Liebe zeigte, sondern immer wieder zur Tat schritt.

Ein vom Wetter etwas beeinträchtigt Begegnungsfest im inneren Klosterhof setzte schliesslich einen dritten, für die jungen Leute stets wichtigen Akzent.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums und des Katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen

Neue Bücher

Predigten zum liturgischen Lesejahr C 1994/95

■ Unsere Hoffnung – Gottes Wort¹

Unter den Predigthilfen, die jährlich angeboten werden, bieten die Bände der Reihe «Unsere Hoffnung – Gottes Wort» einen sehr hohen Standard. Da wird nicht einfach für den jeweiligen Sonntag einem gestressten Prediger ein Fertigprodukt vorgestellt. Es ist vielmehr eine Werkstatt, in der ein Benutzer zuerst theologisch in die vorliegende Perikope eingeführt wird. Das gibt ihm für seinen Dienst am Wort einen hohen Grad von Kompetenz. Mit gestärktem Rücken kann er nun vor seine Gemeinde treten und ihr so die Frohe Botschaft Gottes verkünden.

Diese Einführungen bewahren ihn auch davor, dass er auf vordergründige Anstösse, die von der Laune eingegeben sind, reagiert und in die Irre steuert. Auch die andere Gefahr, sich stets in denselben Rillen zu bewegen, ist weitgehend aufgehoben. Der systematische Aufbau einer Zubereitung für eine sonntägliche Perikope sieht so aus: I. Bibeltheologische Vorüberlegungen. Da werden Stellung, Struktur und Gattung der einzelnen Lesungen erfasst. Daran schliesst die Einzelauslegung an, wo Vers für Vers philologische oder begriffsklärende Kommentare zusammengestellt sind. Die abschliessende theologische Würdigung stellt die einzelne Perikope in den gesamten Zusammenhang der Offenbarung. Mehr könnte

für diese grundlegende Information auch eine theologische Vorlesung kaum bieten. Wer sich die Zeit nimmt – und das lässt sich oft gut organisieren –, diesen Weg zu beschreiten, wird im Laufe der Zeit für seine theologisch-exegetische Weiterbildung viel profitieren können.

Im Teil II. werden liturgische und homiletische Hinweise geboten. In der liturgischen Einführung wird auf Gedanken der Orationen und den Zusammenhang mit den beiden andern Sonntagslesungen hingewiesen. Auch die Stellung im Kirchenjahr und eventuell im Brauchtum kommt zur Sprache. Die homiletischen Hinweise zeigen zum Beispiel, wie man auch mit schwierigen, sperrigen Texten umgehen kann.

Erst dann kommt die exemplarisch ausgearbeitete Predigt. Natürlich ist auch sie mustergültig. Wer aber die beiden

¹ Unsere Hoffnung – Gottes Wort.

a) Die alttestamentlichen Lesungen der Sonn- und Festtage. Auslegung und Verkündigung. Herausgegeben von Ehrenfried Schulz und Otto Wahl, 622 Seiten.

b) Die neutestamentlichen Lesungen der Sonn- und Festtage. Auslegung und Verkündigung. Herausgegeben von Otto Knoch und Ehrenfried Schulz, 722 Seiten.

Beide Bände für das Lesejahr C, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1994.

ersten vorbereitenden Wege mitgegangen ist, weiss nun um viele Möglichkeiten der Adaption, und er wird oft auch seinen eigenen Weg gehen. So gediegen ist diese Werkstatt! Sie ist nicht nur seriös wissenschaftlich und systematisch, sie ist ebenso praxisnah und überraschend aktuell.

Die Reihe liegt mit den Bänden für die Evangelien der Lesejahre A, B und C vor. Dazu kommt ein Band für die Evangelien der Festtage. Nun kommen für das Lesejahr C die beiden Bände für alttestamentlichen und neutestamentlichen Lesungen der Sonntage.

■ Schätze im biblischen Acker²

Die von den Jesuiten in Österreich redigierte Zeitschrift «Entschluss» (früher «Der grosse Entschluss») bringt in ihren monatlichen Ausgaben für jeden Sonntag in die Liturgie einführende Texte. Sie entsprechen in etwa den bei den Jesuiten früher beliebten «Puncta meditationis», nur sind sie heute nicht mehr in die ehemalige starre Systematik der drei Punkte gezwängt. Aber ohne System geht es nun auch wieder nicht. Der Aufbau der kurzen Erwägungen ist klar und anregend – Fixpunkte, die ein erfahrener Redner gerne mit eigenen Erfahrungen ergänzt. Die Sonntags-Meditation beginnt mit gezielten, aktuellen Fragen. Sie helfen, das Problembewusstsein zu wecken. Dann geht der Hauptteil auf den geoffenbarten Text ein, seriös und kompetent. Der dritte Teil

mit dem – wie mir scheint – nicht besonders glücklichen Untertitel «Geschichte» aktualisiert den Bibelabschnitt eher anekdotisch als historisch. Die «Schätze im biblischen Acker» sind sehr gute, aus der Erfahrung entstandene Anregungen für die Predigtarbeit. Es lohnt sich, nach ihnen zu graben.

■ Predigten an Wochentagen³

Die Redaktion des «Prediger und Katechet» hat 1993 einen Band vorgelegt, der zu den Evangelien der Leseordnung für Werkstage je eine Kurzansprache bietet. Die neue Folge trägt den Titel «Wochenpredigten 2» und bietet Kurzansprachen zu den Lesungen I. für alle Werkstage des Kirchenjahres. Diese kurzen Ansprachen können für Werktagsgottesdienste mit Gruppen gute Dienste leisten. Sie sind griffig formuliert und gehen zielstrebig auf den wesentlichen Gehalt ein. Der Hörer wird hier freundlich aber bestimmt angesprochen.

Leo Ettlin

² Martin Brassler und Gustav Schörghofer SJ, Schätze im biblischen Acker. Hilfen zur Auslegung der Sonntagsevangelien im Lesejahr C, Verlag Butzon und Bercker, Kevelaer 1994, 142 Seiten.

³ Herbert Arens (Herausgeber), Wochenpredigten 2. Kurzansprachen zu den Lesungen I. aller Werkstage des Kirchenjahres. Der Prediger und Katechet, Sonderband 1994, Verlag Erichewel, München, 230 Seiten.

und dann nahm der Referent im Plenum zu Fragen und Meinungen im Zusammenhang mit dem Referat klärend Stellung.

Das zweite Referat unter dem Titel «Der Ruf zur Umkehr als Leitidee alttestamentlicher Verkündigung» leitete Prof. Kirchschräger mit einer Grundaussage der Bibel ein: Gott hat die Initiative ergriffen und ist zum Menschen in Beziehung getreten. Er hat das «Gespräch» begonnen. Am Menschen ist es, die Rede Gottes aufzunehmen, weiterzuführen, zu antworten, damit aus dem Angebot der Beziehung eine lebendige Beziehung entstehen kann. Der Mensch weiss um das *Gott-für-Uns*, und daraus folgt für ihn ein *Sein-für-Gott*. Der Mensch kann sich an der Pro-Existenz Gottes orientieren, um deshalb selber pro-existent zu handeln. Und wieder wird deutlich: Schuld und Vergebung hängen vom Gottesbild ab.

Der zweite Kurstag stand unter dem Thema «In seinem Namen wird man allen Völkern... verkünden, sie sollen umkehren» (Lk 24,47). Die Verkündigung Jesu ist vom Umkehrruf bestimmt; Jesus beginnt sein öffentliches Wirken mit einem Programm, einer Grundsatzklärung. Das Wort Jesu wird als Evangelium Gottes bezeichnet, es ist nicht irgendeine Rede. Die Bundestreue Gottes erfüllt sich im Wirken Jesu. Emmanuel: Es ereignet sich eine neue Phase der Pro-Existenz, eine neue Zuwendung in Jesus, nicht mehr im Wort. Das Mit-sein-mit-Uns wird personal gelebt. Anhand der Verkündigung Jesu legte Prof. Kirchschräger die Einladung zur Umkehr als Einladung zur Gottesgemeinschaft dar.

Im nächsten Referat ging es um die Bedeutung für den (nach-)österlichen Menschen. Was im AT angekündigt worden ist und was der Täufer als Umkehr verkündigte, kommt bei Lukas in der nachösterlichen Zeit neu zur Fülle. Tod und Auferstehung haben dem Wirken Jesu seine Gesamtbedeutung gegeben. Jesus ist mit Gott im «Gespräch» geblieben und freiwillig Mensch geworden, um auf Erden die Menschen in der Umkehr zu Gott zu führen. Dieses Engagement zwang Jesus zur Konsequenz, seinen Weg bis zum Tod zu gehen.

■ Das Bussakrament im Wandel

«Der grosse Wandel des Bussakramentes und die eine Botschaft der Ver-söhnung» – unter diesem Titel gab Prof. Kurt Koch zunächst einen historischen Überblick über die Entwicklung des Bussakramentes. Während vielen Jahrhunderten gab es keine Andachtsbeichte. Fast augenzwinkernd meinte Prof. Koch: «Der heilige Josef hat nicht den ersten Beicht-

Berichte

Sakrament der Busse – Sakrament ohne Nachfrage?

Ist das Bussakrament in der Krise? Ist es tatsächlich ein Sakrament ohne Nachfrage? Die mehr oder weniger unbenutzten Beichtstühle sprächen eigentlich dafür. Das Fragezeichen im Kurstitel des 26. Seminars der Schweizer Katecheten-Vereinigung (SKV) vom 19.–23. September in Quarten (SG) stellte diese nüchterne Feststellung indes in Frage.

■ Umkehr

«Habe ich etwa Gefallen am Tod des Schuldigen?» (Ez 18,23) Ausgehend von diesem Wort entfaltete Prof. Walter Kirchschräger das Gottesbild der Bibel. Weder im AT noch im NT finde sich der Ausdruck «Sakrament der Busse»: es sei

immer die Rede von «Umkehr». Die Notwendigkeit und Chance von Umkehr hängen eng mit dem Gottesbild zusammen. Das Gottesbild der Bibel habe mehrere Facetten, sei kein fertiges Bild, und immer bleibe es *menschliche* Rede, ein Versuch, den unbeschreibbaren Gott zu zeichnen. Die Bedeutung der Namengebung in der Antike unterstreiche dessen Wichtigkeit. Der Gott der Bibel hat Israel seinen Namen erschlossen: Jahwe – Ich bin, der ich für euch da sein werde. Er umschreibt sich nicht als einer, der für sich selbst ist, sondern sein Name weist auf den Menschen hin, das heisst, Gott ist pro-existent.

Anschliessend wurde das Gehörte in intensiven Gesprächsrunden verarbeitet,

stuhl gezimmert», und wohl etwas ernster: «und der heilige Augustinus hat nie gebeichtet.» Bei der gegenwärtigen Busskrise handelt es sich also um eine Krise der Einzelbeichte.

Der moderne Mensch hat ein differenziertes Schuldbewusstsein, was differenzierte Formen erfordert, um der Krise des Beichtgesprächs zu begegnen. Im zweiten Teil seines Referates plädierte Prof. Koch so für vielfältige Angebote auf eine differenzierte Nachfrage heute. Sollte man künftig vielleicht den Ausdruck «Beichte» vermeiden oder durch ein anderes Wort ersetzen? Prof. Koch ist überzeugt, dass nicht eine Sprachänderung, sondern eine Praxisänderung vorgenommen werden müsste. Seine pastoralen Wegweiser zur Erneuerung der persönlichen Beichte haben einige Überlegungen ausgelöst. Schliesslich hat Prof. Koch die kritischen Anmerkungen im Plenum zur Beichtpraxis, zur Frage der Notwendigkeit eines Schuldbekenntnisses vor dem Priester – da man sich gegenseitig auch von Schuld befreien könne – bis hin zu den Problemen beichtgeschädigter Menschen sehr ernst genommen und auch sehr differenziert beantwortet.

■ «Jesus spricht zum Herzen – er redet nicht ins Gewissen»

Im letzten Teil des Seminars behandelte Prof. Bernhard Grom das Sakrament der Busse aus religionspsychologischer Sicht. Seine Ausführungen zur Entwicklung des Gewissens vom kindlichen Gehorsam zum Einsichtsgewissen wusste er immer wieder mit Beispielen aus der eigenen Praxis im Umgang mit Menschen zu veranschaulichen. Seine religionspädagogischen Anregungen zur Feier des Bussakramentes waren sehr praxisbezogen – zum Beispiel: «Die sakramentale Einzelbeichte ist eine gute Einrichtung.

Auch bei älteren Schülern für die Beichte werben. Sie einladen, aber damit rechnen, dass sie sich anders orientieren. Nicht ihr Christsein daran messen. Sonst machen wir uns fertig, und wir machen die Schüler fertig.»

Traditionsgemäss fand der Donnerstag der Kurswoche einen besonderen Abschluss. Dieses Jahr gewährte Bruno Dörig Einblick in seine Sprachwerkstatt: «Innehalten, Nachdenken und Ermutigen» – es war ein stilles Verweilen, ein anregendes Nachdenken, ein frohes Ermutigen. Aus dem Erlebnis der gemeinsamen Woche und der intensiven Auseinandersetzung mit einem für viele auch schmerzlichen Thema bereichert, konnten gegen 90 Männer und Frauen in den Berufsalltag zurückkehren.

Monika Kupper

Hinweise

Gebetswoche für die Einheit der Christen 1995

Die Gebetswoche für die Einheit der Christen vom 18.–25. Januar 1995 – oder auch in der Woche vor Pfingsten – steht unter dem Thema «Gemeinschaft mit Gott – Gemeinschaft miteinander». Wiederum haben die deutschsprachigen Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen Materialien vorbereitet:

1. Ein *Textheft* für gemeinsame Gottesdienste und Andachten in Gemeinden und Familien mit einer Vorlage für einen ökumenischen Gottesdienst und Vorschlägen für Schriftlesungen zu weiteren Gottesdiensten (16 Seiten).

2. Eine *Arbeitshilfe* als Grundlage für die ökumenische Arbeit des ganzen Jahres mit den folgenden Beiträgen: Aloys Klein, Auf dem Weg zur Gemeinschaft. Biblische und systematische Entfaltung des Koinonia-Begriffs; Walter Klaiber, Predigthilfe für 1 Kor 1,4–10; Theo Sundermeier, Koinonia, Gemeinschaft mit Gott und miteinander. Bildmeditationen zu 1 Kor 1,4–9

(die Dias der 4 Bilder – zwei Linolschnitte des Namibianers John N. Muafangejo, eine Batik des Inders Solomon Raj sowie eine Radierung der Japanerin T. Horino und ein Bild des Deutschen W. Knaupp – sind der Arbeitshilfe beigegeschlossen); Karl Foitzik, Der Vielfalt in der Gemeinschaft Gestalt geben. Anregungen für Erwachsenenbildung und Gruppenarbeit; Irene Dilling, Communität Casteller Ring, Dietrich Koller, Gemeinschaft in Gott – Gemeinschaft untereinander – Freude am Reichtum Christi. Ein Gruppengottesdienst (40 Seiten und 4 Dias).

3. Einen *Plakatvordruck* mit Titelgraphik, dem Thema und freiem Raum für den Eindruck von ökumenischen Veranstaltungen.

Diese Materialien sind erhältlich bei der Leobuchhandlung, Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen, Telefon 071-22 29 17, Fax 071-22 05 87.

Redaktion

1995 startet ein grosses Jugendprojekt: Radikal Ansteckende Power

Desinteresse, abnehmendes Engagement, Lustlosigkeit, Überforderung, Angst – wer heute mit Jugendlichen arbeitet, muss feststellen, dass diese Charakteristika häufig gerade für junge Leute zutreffen. Blauring, Jungwacht und Junge Gemeinde wollen mit einem gemeinsamen Projekt diese Nöte ernst nehmen und Jugendlichen Gelegenheit geben, neue Energie zu tanken.

Anstelle einer neuen Jahresparole – sie gehörten seit Jahren zur Impulsarbeit der Kinderverbände – starten Blauring und Jungwacht dieses Projekt gemeinsam mit der Jungen Gemeinde. Sie tun es im Wissen, dass rund ein Sechstel ihrer Mitglieder Jugendliche sind, und in der Überzeugung, dass neu motivierte Leiterinnen und Leiter auch bessere Kinderarbeit leisten. Was lag darum näher, als sich mit dem Schwesterverband unter dem gleichen Dach des SKJV (Schweizerischer Katholischer Jugendverband), der Jungen Gemeinde, zusammenzutun.

■ Energie schöpfen

Energie ist ein wichtiges Thema für Jugendliche. Direkt oder indirekt fragen

sie sich, welche Energien sie haben, welche sie brauchen und was sie können. Jugendliche suchen die Anerkennung durch andere. Sehr oft sind sie dabei einem grossen Rollendruck ausgesetzt. Darum brauchen sie Energie und Stärkung, trotz Rollendruck sich selber zu bleiben. Sie brauchen Mut, ja zu sich zu sagen und die eigenen Grenzen zu erproben und anzunehmen.

Diese Hintergrundgedanken spiegeln sich im Slogan des ganzen Projekts: *R.A.P. 95* gilt als Abkürzung für Radikal Ansteckende Power, lässt aber trotzdem jedem seine persönliche Ausdeutung offen.

Radikal erinnert an die Wurzeln: Was gibt uns Halt? Wie kann ich mich verwurzeln? Ansteckend soll das Projekt wirken. Es soll möglichst viele Jugendliche ergreifen und begleiten.

Power sollen die Jugendlichen durch Auseinandersetzung mit sich selber, durch Begegnung und Austausch tanken und in sich wachsen lassen.

■ Vier Bausteine

Vier Angebote sollen 1995 dieses Energieschöpfen erleichtern.

Eine Sondernummer von läbig/idea bietet Texte und Anregungen zur persönlichen Auseinandersetzung und Stärkung.

Eine Impulsbrochure hilft Gruppen, ihre Vorgänge zu beobachten, Konflikte aufzugreifen und gemeinsam neue Energie zu tanken.

Eine Aktion im Schneeballsystem will verschiedene Gruppen und Vereine zu Begegnung und Austausch zusammenführen.

Mitte des ganzen Projekts bildet der Ort der Begegnung im Eigenthal (Luzern). Von Mitte Mai bis Ende Oktober sind alle Jugendlichen eingeladen, für thematische Weekends, Impulswochen oder eigene kreative Betätigung – kurzum: zu Begegnung und Austausch – ins Pilatusgebiet zu kommen. Neben den offiziellen Angeboten können dort Jugendgruppen, Leitungsteams oder Firmklassen auch ihr eigenes Programm durchführen.

■ Einführungstagung

Wichtige Animatoren/Animatorinnen im ganzen Projekt sind jene Seelsorger/

Seelsorgerinnen, die in den Pfarreien mit Jugendlichen arbeiten. Sie sollen zuerst an einer Einführungstagung selber Energie und Motivation tanken, um nachher die Jugendlichen anzustecken und mitzureisen. Diese Tagung wird zweimal durchgeführt: am 20./21. Januar und am 22./23. Januar 1995 in Bad Schönbrunn. Eingeladen sind alle Seelsorger/Seelsorgerinnen, die sich in den Pfarreien als Präses oder Begleiter/Begleiterinnen für und mit Jugendlichen engagieren.

■ Nähere Informationen

Auf den Bundesleitungen Blauring und Jungwacht können eine ausführlichere Beschreibung des Projekts, ein Flugblatt und die Ausschreibung der Einführungstagungen bezogen und weitere Auskünfte eingeholt werden: Bundesleitungen Blauring und Jungwacht, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5, Telefon 041-52 47 47. *Josef Wirth*

Josef Wirth ist Bundespräses Jungwacht

zum sogenannten «Diözesanen Ereignis»).

Anregungen und Anliegen können an die Dekane und Regionaldekane gegeben werden.

Max Hofer,

Informationsbeauftragter

■ Im Herrn verschieden

Franz Josef Muff, emeritierter Pfarrer, Niederwil (ZG)

Am 18. Dezember 1994 starb Franz Josef Muff, emeritierter Pfarrer, Niederwil (ZG). Er wurde am 6. Oktober 1905 in Horw geboren und am 5. Juli 1931 zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Allschwil (1931–1933) und stand von da an im Dienst der Seelsorge der Pfarrei Cham: 1933–1940 als Kaplan, 1940–1969 als Pfarrer. Die Jahre danach verbrachte er als emeritierter Pfarrer in Niederwil (ZG). Sein Grab befindet sich in Cham.

■ «Ratlos, aber nicht hoffnungslos»

Begegnung der Seelsorgerinnen und Seelsorger des Dekanates Basel-Stadt mit dem Bischof von Basel und der Bistumsleitung

Der Pastoralbesuch des Bischofs von Basel und seines Leitungsteams in Basel-Stadt wurde am 2. Dezember 1994 offiziell mit einer Medienkonferenz abgeschlossen. Eine der zahlreichen Veranstaltungen mit Bischof Hansjörg Vogel war ein Treffen mit den Seelsorgern und Seelsorgerinnen des Dekanates in Delsberg. Nachfolgend ein zusammenfassender Bericht über die besprochenen Themen.

Rund 50 Mitglieder des Dekanates Basel-Stadt fanden sich am 8./9. November 1994 im Bildungszentrum St-François in Delémont zu einer Aussprache mit ihrem Diözesanbischof und seinem Leitungstab ein. Es waren Seelsorgerinnen und Seelsorger aus allen Bereichen der Pastoral und Leiter kirchlicher Institutionen. Sie trugen Bischof Vogel ihre Fragen und Probleme vor und diskutierten mit den Mitgliedern des Ordinariates aktuelle Fragen wie die Gemeindeleitung durch Nicht-Priester, Aufhebung des Pflichtzölibates oder die Zulassung Wiederverheirateter zum Kommunionempfang.

Wie wichtig der Bistumsleitung die Aussprache mit den Dekanatsseelsorgern war, zeigt die starke Präsenz. Neben Bischof Vogel und den beiden Weihbischöfen nahmen auch Kanzlerin Annelis Kurmann, Generalvikar Anton Cadotsch, Bischofsvikar Max Hofer und Alois Reinhard vom Personalamt am Treffen teil.

Evangelisches und katholisches Kirchenrecht

Die 8. Jahrestagung der Schweizerischen Vereinigung für evangelisches Kirchenrecht ist dem Thema gewidmet: «Grundlagen und Berührungspunkte evangelischen und katholischen Kirchenrechts». Dazu referieren Lb. Dr. iur. Urs J. Cavelti, alt Kantonsrichter, Gossau, und

Dr. iur. Dieter Kraus, LL.M., Tübingen. Die Tagung findet am 30. Januar von 10.00 bis 16.00 Uhr in Solothurn statt. Auskünfte erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen lic. iur. J. Frei, Bern, Telefon 031-371 36 23.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Ernennungen

Auf den 1. Januar 1995 hat der Bischof von Basel, Dr. Hansjörg Vogel, Herrn Kantonaldekan *Hans-Peter Schmidt*, Berikon, zum neuen nichtresidierenden Domherrn des Standes Aargau ernannt. Domherr Schmidt tritt damit die Nachfolge von Domherrn Walter Spuhler an, der seit 1988 den Kanton Aargau im Domkapitel vertreten hatte.

Auf den 1. Januar 1995 hat der Bischof von Basel, Dr. Hansjörg Vogel, die Wahl von Herrn Pfarrer *Jakob Zemp*, Sursee, zum nichtresidierenden Domherrn des

Standes Luzern bestätigt. Domherr Zemp tritt damit die Nachfolge von Domherrn Josef Schärli an, der seit 1974 den Kanton Luzern im Domkapitel vertreten hatte.

Bischöfliche Kanzlei

■ Diözesane Dekanatenkonferenz 1995

Vom 17.–19. Januar 1995 findet in Bethanien ob Kerns die Diözesane Dekanatenkonferenz statt. Als Haupttraktanden werden beraten:

Projekt «Personalsituation im Bistum Basel. Zur Befindlichkeit der Seelsorger/-innen im kirchlichen Dienst» (Arbeit zum Schritt «Urteilen») und

«Bistumskirche auf dem Weg in die Zukunft» (Stellungnahme der Dekane

Seelsorgerinnen in der Minderheit

Ausgehend von der vorhergehenden Dekanatsversammlung schilderten sieben Seelsorger und Seelsorgerinnen ihre persönlichen Erfahrungen mit der Kirche. Die Frauen unter ihnen betonten, wie schwierig es immer noch sei, von den Männern als gleichwertig akzeptiert zu werden. Hauptamtlichen Seelsorgerinnen würden noch oft von seiten der Pfarrei oder der Kollegen Führungs- und Beurteilungskompetenz abgesprochen. Frauen müssten in allen Bereichen ihrer Arbeit ein dickes Fell haben, damit sie trotz der vielen – bewusst oder unbewusst zugefügten – Verletzungen in der Kirche weiterarbeiten könnten.

Angesprochen wurde das Phänomen der «Alibi-Frau». Sie dürfe nur deshalb in der Pastoral mitarbeiten, weil in bestimmten Gremien einfach Frauen mitdabeisein müssten. Die anwesenden Frauen waren sich einig darüber, dass sie sich ihren Platz innerhalb des Dekanates und der Kirche selber suchen und gegebenenfalls selber schaffen müssen. An die Adresse des Dekanates wurde bemängelt, dass feministische Theologie in Basel-Stadt (noch) nicht thematisiert werde. Auch Frauen-Gottesdienste fänden innerhalb des Dekanates zu wenig Beachtung.

Spannungsfeld Glaube-Gesellschaft

Viele der Tagungsteilnehmer hatten die Erfahrung gemacht, dass Seelsorger und Seelsorgerinnen oder Religionslehrer und Religionslehrerinnen von der Gesellschaft als einseitig, zugeknöpft oder weltfremd angesehen werden. Schuld an dieser Beurteilung trage unter anderem die oft überholte Sprache, der sich die Verkündigung bedient. Die Leute glaubten zudem, dass die Kirche ihnen in ihren alltäglichen Problemen nichts zu sagen habe. Auch unter Pfarreiangehörigen führe diese Haltung zur «inneren Kündigung». Es bedürfe später nur noch eines formalen Grundes (Stichwort Kirchensteuer), um der Kirche ganz den Rücken zu kehren. Es gebe auch Christen, die gegenteilig reagierten. Sie fühlen sich von der katholischen Kirche nicht mehr vertreten, weil sie den momentanen Kurs für zu fortschrittlich halten. Diese Menschen wanderten zu «frommeren» Gruppierungen ab.

Eine «Geh-hinaus-Kirche»

In der Vergangenheit habe die Kirche die Haltung vertreten, die Leute müssten zu ihr kommen. Die Seelsorger seien bemüht gewesen, die Gläubigen in ihre Pfarrei zu bekommen und dort zu halten, stellte Bischofsvikar Max Hofer fest.

Heute ändere sich die Sicht der Kirchenleitung in Solothurn. Von einer wartenden wolle man zu einer «Geh-hinaus-Kirche» werden, die auf die Leute zugeht und sie dort abholt, wo sie stehen. Der Weg zu dieser neuen Sozialform der Kirche sei allerdings noch lang.

Keinesfalls dürften zum Beispiel wiederverheirateten Geschiedenen Vorhaltungen gemacht werden. Damit würden nicht nur sie, sondern auch ihre Kinder und Angehörigen abgeschreckt. Die Menschen machten auch heute religiöse Erfahrungen – nur nicht immer innerhalb der Kirchenmauern. Wenn die Pfarreien und Seelsorger sich bemühten, das Reich Gottes überall dort zu sehen, wo Menschen aufeinander zugehen und Gemeinschaft pflegen, werde das Evangelium miten in der Gesellschaft lebendig.

Einige Votanten wiesen darauf hin, wie viel es gerade Jugendlichen und jungen Familien bedeutet, dass in Liturgie und Pastoral neue Wege beschritten werden. Wenn junge Menschen ihren eigenen Gottesdienst gestalten oder Kleinkinder im «Krabbelgottesdienst» Kirche handfest erleben können, erführen sie sich als Teil der christlichen Gemeinschaft. Sie fühlten sich ermutigt, ihre Persönlichkeit in die Pfarrei einzubringen. Die Teilnahme am Sakramentenempfang sei danach nur noch eine Frage der Zeit.

Wo der Bischof seine Aufgaben sieht

Eine seiner wichtigsten Aufgaben sieht Bischof Hansjörg Vogel darin, neue Formen zu finden, wie das Evangelium weitergegeben werden kann. Momentan gehe es der Kirche schlecht, diagnostizierte er. Nur wenige Menschen würden sie vermissen, wenn sie nicht mehr existierte. In dieser Situation wachse der Druck auf die Kirche, dass sie für die Menschen Wesentliches weiterzugeben habe.

Angesichts des starken Trends zur Individualisierung im religiösen Bereich habe er die Aufgabe, Gruppen zu fördern, die in den Gemeinden kirchliche Erfahrungen ermöglichen. Die rechtliche Struktur der Kirche solle in den Hintergrund treten. Das Evangelium diene dem Leben. Das Leben lasse sich aber nicht in Perspektiven oder Organisationen einfangen.

Grosse Sorgen bereite dem Diözesanbischof auch die prekäre Personallage im Bistum Basel. Es müssten Lösungen gesucht werden, damit der sakramentale Vollzug des Glaubens in den Pfarreien sichergestellt sei. Andererseits dürften die Priester nicht zu «reinen» Sakramentenspendern degradiert werden.

Für Bischof Vogel ist klar, dass er seine Arbeit nur in enger Zusammenarbeit mit

der Bistumsleitung, den Dekanaten und den Pfarreien bewältigen kann. Er sei als Bischof eine Art Symbolfigur. Er müsse erst noch lernen, mit den zahlreichen Projektionen umzugehen, die auf ihn als Bischof zukämen.

Fragen um das Amtspriestertum

Bezüglich der Frage, ob verheiratete Männer zu Priestern geweiht werden könnten, vertrat die Bistumsleitung die Meinung, dies sei ein Schritt hin zur Öffnung des Amtspriestertums. Doch wäre die Zahl der «viri probati» zu gering, um den akuten Priestermangel aufzufangen. Innerhalb der Bischofskonferenz werde diese Frage jetzt offener und freier diskutiert. Es dringe aber nur wenig nach aussen.

Zur Reaktion der Bischöfe auf das römische Schreiben zum Frauenpriestertum erklärte Bischof Vogel, «respektieren heisse keineswegs akzeptieren». Wenn keine öffentlichen Stellungnahmen abgegeben worden seien, so deshalb, weil sich die Mitglieder der Bischofskonferenz nicht in den Medien widersprechen wollten.

Anliegen der Bistumsleitung

Am Schluss des Treffens waren die Mitglieder des Bistumsrates aufgefordert, dem Dekanat ihre Beobachtungen in Form eines Memos mit auf dem Weg zu geben. Der geschwisterliche Umgang innerhalb des Dekanates helfe mit, die «Communio» zu festigen, betonten mehrere. Wenn jeder dem anderen zeige, dass er auf ihn angewiesen sei und ihn schätze, könne vielen Frustrationen unter Seelsorgern und Seelsorgerinnen und Pfarreiangehörigen vorgebeugt werden. Den Begriff «communio» gelte es theologisch und praktisch zu vertiefen.

Die Firmvorbereitung bilde in den meisten Fällen den letzten intensiven Kontakt der Kirche mit den jungen Menschen. Den Begleitern der Firmlinge käme deshalb eine wichtige Funktion zu. Wenn sie den Zugang zu den Jugendlichen fänden, bleibe bei diesen auch nach dem Eintritt ins Berufs- und Familienleben eine Beziehung zum Glauben erhalten. So könne das Evangelium zu einem tragenden Element in ihrem Leben werden, das sie an ihre Kinder weitergeben könnten. Wünschenswert wäre eine engere Zusammenarbeit der Firmbegleiter des Dekanates.

In Zukunft stünde die Kirche vor grossen gesellschaftlichen Herausforderungen (Arbeitslosigkeit, Asylfragen, Drogenproblematik). Angesichts des zunehmenden Seelsorgermangels müssten die Kräfte auf

AMTLICHER TEIL

einige ausgewählte Ziele konzentriert werden. Verfehlt am Platz sei eine Haltung, die der verklärten Vergangenheit nachtrauere. Diese Sicht orientiere sich nicht an der Wirklichkeit und absorbiere Energien, die in Sozialarbeit und Pastoral dringend gebraucht würden.

Bischof Vogel forderte die Teilnehmer auf, eine «geerdete Spiritualität» zu entwickeln. Die heutige Situation der Kirche sei sicher sehr schwierig. Die Christen dürften aber nicht der Versuchung verfallen, zuviel aufs Mal leisten zu wollen. Gemäss dem Satz aus dem Pastorkonzept «Ratlos, aber nicht hoffnungslos» gelte es kleine, praktische Schritte zu planen. Kleine, aber erreichte Ziele stärkten das Selbstvertrauen und gäben Mut vorwärtszugehen. Die Seelsorger und Seelsorgerinnen dürften darauf bauen, dass nicht sie allein alles machen müssten, sondern dass Gott ihnen Kraft und neue Ideen für ihre Aufgabe gebe.

Die Dekanatsversammlung wird in Zusammenarbeit mit der Bistumsleitung in Solothurn die diskutierten Aufgaben weiterberaten. Insbesondere sollen die Ziele festgelegt werden, auf die sich die Seelsorge in Zukunft intensiv konzentriert.

4. Dezember 1994 *Markus Merz*

■ Versuchen, Jesus auf die Spur zu kommen, ist Weg zu kirchlichen Berufen

Erstmals kam Bischof Hansjörg Vogel am 14. Dezember 1994 in Solothurn mit der «Arbeitsgruppe für kirchliche Berufe in der Diözese Basel» zusammen. Einblick in die Tätigkeit dieser Arbeitsgruppe bekam der Diözesanbischof dadurch, dass die Mitglieder mitteilten, warum sie sich in der Förderung kirchlicher Berufe engagieren: Interesse an der Jugendpastoral und an der Begleitung junger Erwachsener, Nachdenken über grundlegende Dimensionen in kirchlichen Berufen und Arbeit an heutigen Berufsbildern, aber auch die Tatsache, dass die Mitglieder sich in dieser Gruppe wohl fühlen, sind hauptsächlich Motive.

Weihbischof Martin Gächter als Verantwortlicher in der Bistumsleitung für die Förderung kirchlicher Berufe wies in einem Rückblick auf die Arbeit in den letzten sieben Jahren darauf hin, dass die Arbeitsgruppe den Animator für kirchliche Berufe, Pfarrer Ernst Heller, zu beraten und zu begleiten habe. Auf Bistumsebene zeige sich als wichtigste Aufgabe, möglichst viele zu ermuntern, in Dekanaten, Pfarreien und überall bei der Jugend noch mehr als bisher für die Weckung von kirchlichen Berufen zu tun.

Bistum Chur

■ Ernennung zum Dekan im Bistum Chur

Dekanat Chur:	Giusep Quinter, Chur
Dekanat Surselva:	Marcus Flury, Trun
Dekanat Grigioni Italiano:	P. Dr. Roberto Comolli OSB, San Vittore
Dekanat Ob dem Schyn-Davos:	Gieri Cadruvi, Savognin
Dekanat Glarus:	Gebhard Jörger, Niederurnen
Dekanat Liechtenstein:	Franz Näscher, Vaduz
Dekanat Innerschwyz:	Kan. Dr. Guido Schnellmann, Steinen
Dekanat Ausserschwyz:	Edgar Hasler, Lachen
Dekanat Uri:	Josef Suter, Flüelen
Dekanat Obwalden:	Karl Imfeld, Kerns
Dekanat Nidwalden:	Willy Gasser, Buochs
Dekanat Zürich-Stadt:	Kan. Dr. Gebhard Matt, Zürich
Dekanat Winterthur:	Jakob Romer, Effretikon
Dekanat Albis:	Dr. Martin Kopp, Wädenswil
Dekanat Zürich-Oberland:	Dr. Peter Bachmann, Greifensee

Nebst guten Erfahrungen wie Durchführung der Entdeckungsnächte, Stand an der Mustermesse, Wanderausstellung über kirchliche Berufe mit Gelegenheit zu Kontakten, sind es vor allem grundlegende Fragen, wie Klärung der Berufsbilder, die noch ernsthafte als bisher angegangen werden müssen. «Nur ehrliches Schaffen an echten Fragen kann hier weiterhelfen», ergänzte der ebenfalls anwesende Leiter der Arbeitsstelle «Information kirchliche Berufe», Pfarrer Oswald Krienbühl, Zürich.

«Komm und schau...»:

Jesus und die Berufspastoral

Bischof Hansjörg Vogel ging in seinen Impulsen von der Frage aus: «Wie hat Jesus Berufspastoral betrieben?» Das Handeln Jesu, zusammengefasst in «Komm und schau», ist vor allem ein Anruf an jene Seelsorger und Seelsorgerinnen, die im Kontakt mit Menschen, die sich für einen kirchlichen Beruf interessieren, wenig einladend wirken. Berufspastoral gehört zur allgemeinen Pastoral («Es gibt viele Möglichkeiten, die wir noch gar nicht ausnützen») und zur Jugendpastoral («Der Grund, sich hier zu engagieren, muss ein spiritueller sein»).

Dem Bischof fiel auf, dass die Arbeitsgruppe einen Weg begonnen hat, auf dem diese entschlossen weitergehen und ihn bereichern müsse: Anregungen für Pfarreien geben; sich aber nicht auf Pfarreianimation beschränken, da kirchliches Leben darüber hinausgeht; vor allem Beziehungen schaffen. Entscheidend für die Zukunft ist, ob eine Antwort auf die Frage gefunden wird: «Wie kann die Arbeitsgruppe die Fachkompetenz und die spirituellen Erfahrungen über ihren Kreis hin-

aus weitergeben und fruchtbarer machen als bisher?» Damit muss immer wieder der Versuch gewagt werden, auch in unserer Zeit «Jesus auf die Spur zu kommen».

Max Hofer, Informationsbeauftragter

Bistum Chur

■ Ernennungen

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

- *Franz Stampfli*, bisher Pfarradministrator in St. Peter und Paul, Zürich, zum Pfarrer dieser Pfarrei;
 - *Carlo Matulli* zum Italienerseelsorger der Missione Cattolica Italiana in Wallisellen;
 - *P. Petar Ljubovic* zum Missionar der Kroatienmission Zürich;
 - *Andreas Pfister* zum Pastoralassistenten in Alpnach.
-

■ Ausschreibung

Am Universitätsspital Zürich wird ein Pfarrektorat der Pfarrei Liebfrauen Zürich errichtet. Deshalb wird die Stelle eines Pfarrektors zur Besetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 26. Januar 1995 melden beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

■ Im Herrn verschieden

Johannes Birkner, Pfarrer im Ruhestand, Kilchberg

Der Verstorbene wurde am 3. April 1923 in Czersk (Polen) geboren und am

19. Juni 1949 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Heiliggeist, Zürich (1950–1951), als Vikar in St. Martin, Zürich (1952–1962), als Mittelschulseelsorger in Zürich (1963–1964), als Vikar in St. Felix und Regula, Zürich (1964–1966), als Akademie-Assistent Paulus-Akademie, Zürich (1966–1969), als Spiritual am Priesterseminar Mainz (1969–1972), als Pfarrer in St. Martin, Zürich (1972–1984), und als Spitalseelsorger am Krankenhaus Sanitas, Kilchberg (1984–1988). Im Ruhestand ab 1988 in Kilchberg. Er starb am 20. Dezember 1994 in Kilchberg und wurde daselbst am 28. Dezember 1994 beerdigt.

Maurus Waser, Pfarrer, Elgg (ZH)

Der Verstorbene wurde am 8. Juli 1937 in Schwyz geboren und am 31. März 1963 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in St. Theresia, Zürich (1963–1964), als Vikar in St. Peter und Paul, Zürich (1964–1975), als Pfarrer in St. Verena, Stäfa (1975–1984), und als Pfarrer in Elgg (ZH) (1984–1994). Er starb am 21. Dezember 1994 in Elgg und wurde daselbst am 27. Dezember 1994 beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ Im Herrn verschieden

Othmar Perler, Prälat, Tafers

Geboren am 3. Juni 1900 in Wünnewil. Zum Priester geweiht 1925. Vikar in Freiburg (St. Moritz) 1925–1927. Professor für Exegese am Priesterseminar Freiburg. Doktorat in Theologie in Freiburg und in Archäologie in Rom. Professor für Patrologie, Dogmengeschichte und christliche Archäologie an der Universität Freiburg von 1932–1972. 1952 Päpstlicher Hausprälat. Als Professor und Forscher hat er das weltweite Ansehen der Theologischen Fakultät Freiburg massgeblich geprägt. Gestorben am 14. Dezember 1994 in Tafers.

Verstorbene

Zeno Helfenberger, Pfarrer

Ganz unerwartet kam die Nachricht von seinem Tod, auch wenn seine Freunde längst wussten, wie sehr er leiden musste. Doch war seine Krankheit eher eine Gebrechlichkeit,

nicht eigentlich ein Todesleiden wie etwa Krebs oder Herzleiden. Seit längerer Zeit litt er unsägliche Schmerzen in Rücken und Beinen, natürliche Folgen seines konstitutionellen Übergewichts. Ein ganz unerwarteter Hirnschlag, von den Ärzten als leicht taxiert, führte innerhalb eines Tages am 15. September 1994 zum Tod.

Seit zwei Jahren lebte er als Resignat in einer Privatwohnung in Zürich. Hier fand er sehr liebe Helfer, die ihm in seiner Gebrechlichkeit bewundernswert und vorbildlich in allen Belangen beistanden. In der Pfarrkirche Herz Jesu, Wiedikon, durfte er noch mithelfen in Gottesdiensten, was er auch sehr gerne tat, war er doch aus ganzem Herzen Priester in der Feier der hl. Eucharistie und in der Verkündigung am Ambo. Beides musste er zwar sitzend tun, aber die Leute schätzten seinen Dienst deshalb nicht weniger.

Vorher war er für zwei Jahre als Resignat im Halbamt in Wohlenschwil (AG) tätig, musste aber diesen Dienst wegen seiner Hilfsbedürftigkeit aufgeben.

Schon früher war er häufig Spitalpatient, auch als sein Pfarrhaus in Gurtnellen (UR) nachts von der Reuss mit all seiner Habe weggeschwemmt wurde. Nach kurzer Wirksamkeit in Buttikon (SZ) war er hierhergekommen, wo er auch seine liebe, fröhliche Mutter begraben musste. Mehrere Jahre wirkte der aus Gossau (SG) stammende und dort am 18. Juni 1924 geborene Zeno in seinem Bistum St. Gallen: als Kaplan in Rorschach, als Pfarrer in Lüdingen, Au und St. Gallen-Winkeln. Seine Vikariatsjahre hatte er in Zürich-Guthirt, in Ibach und als Kaplan in Rorschach geleistet. Sein Theologiestudium, in Freiburg begonnen, hat er im Priesterseminar St. Luzi Chur beendet und hier am 19. Juni 1949 die Priesterweihe empfangen.

Mit seinen engsten Freunden aus der Zeit des Theologiestudiums pflegte er regen Kontakt, wobei ihm persönliche Freundschaft und Fröhlichkeit nicht weniger bedeuteten als die aus dem Innersten seines Herzens empfundene Verantwortung für die Kirche, die im Zweiten Vatikanischen Konzil eine entscheidende Neuorientierung in Liturgie und Verkündigung in die Wege geleitet hatte. Diese neuen Wege galt es zu erkennen und auch selber zu gehen. Er wirkte entscheidend mit beim pastoralliturgischen Symposium und half mit seinem «Weg-Verlag» den Mitbrüdern zu wichtigen praktischen Hilfsmitteln (neue Liturgische Texte für das mitfeiernde Volk sofort, handlich und billig). Da ging es ihm nicht ein einziges Mal um Profit für seinen Verlag, sondern wirklich ganz und gar um die Hilfe für Priester und Volk in den Pfarreien. Sicher gab es auch Mitbrüder, die seine Art missverstanden und als aufdringlich empfanden. Zeno hat es nie so gewollt.

Ein ganz besonderer Zug in seinem Leben war die auffällige Fröhlichkeit, die er im Kreis der Mitbrüder und Mitstudenten nicht zur Schau trug, sondern als seinen ganz persönlichen Wesenszug pflegte. Ich könnte mir vorstellen, wie schon der junge Knabe Zeno jedes heimliche Lachen über seine damals schon auffällig schwere Statur mit dieser Fröhlichkeit überwinden konnte. So haben wir ihn alle gekannt: laut und fröhlich, aber eben gar nicht oberflächlich und dumm, sondern immer gepaart mit seiner inneren Verantwortung als Christ.

Wer würde sich nicht freuen, unsern lieben Zeno im Himmel wiederzusehen, ihn, den köstlichen, frohen Kollegen, den Priester im Festkleid der himmlischen Freude? Mit euch allen freut sich darauf
Jacques Stäger

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Kollegium, 6060 Sarnen
P. Eugen Frei SJ, Borromäum, Byfangweg 6, 4051 Basel

Paul Jeannerat, Missio-Arbeitsstelle, Postfach 187, 1709 Freiburg

Monika Kupper, Riedmattweg 1, 6440 Brunnen
Br. Tilbert Moser OFM Cap, Kapuzinerkloster, 4601 Olten

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Jacques Stäger, Pfarresignat, Seegarten, 8874 Mühlehorn

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Klosterhof 6b, St. Gallen

Josef Wirth, Bundesleitungen BR/JW, St.-Karli-Quai 12, 6000 Luzern 5

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 27, Telefax 041-39 53 21

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter

Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,
Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und
Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–
zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und
Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Neue Bücher

Die Polarisierung in der Kirche Schweiz überwinden

Überall begegnen wir den wachsenden Spannungen zwischen Traditionalisten und Progressisten usw. Eine lebensnahe Hilfe, diese von der Mitte her fruchtbar zu machen, bietet die Kleinschrift *Urban Camenzind-Herzog, Die Alternative. Mit dem Charme des Heiligen Geistes Kirchenkonflikte lösen*, Kanisius Verlag, Freiburg i. Ü., 64 Seiten.

Treffend analysiert der Autor die Lagerbildungen in der gegenwärtigen Kirche und zeigt Wege, «die aus diesem lähmenden Belagerungszustand herausführen... Die Kirche (ist) gut beraten, wenn sie weder rechts noch links steht, sondern in der Mitte des Glaubens geht. Denn Zukunft hat weder eine «Kirche von oben» noch eine «Kirche von unten», sondern nur eine «Kirche von innen». Dazu aber brauchen wir alle jene gesunde und biblisch fundierte Alltagsmystik, die Urban Camenzind vorschlägt...» (aus dem Vorwort von Prof. Kurt Koch). Der Autor huldigt nicht einem altklugen Pazifismus, der harte Probleme beschwichtigend unter den Teppich wischt, sondern lässt

sich leiten von einer prophetischen Vision im Geist des Kirchenreformers Franziskus, weshalb er seinen Ausführungen das Giotto-Bild voranstellt, auf dem der Poverello im Traum des Papstes die einstürzende Lateranbasilika mit seinen Schultern stützt. Camenzind ist verheirateter Diakon, Vater von drei Kindern, bischöflicher Beauftragter für die «Erneuerung aus dem Geist Gottes». Er begleitet mit viel Einfühlung in den Pfarreien biblisch orientierte Seminare zur Glaubensvertiefung und vermittelt damit eine ansteckende Vision lebendiger Kirche. Seine Frau Elisabeth schrieb im Anhang «Gedanken zu einer Alltagsmystik». «(Ich) empfehle das Büchlein von Urban Camenzind möglichst vielen Lesern und Leserinnen» (Kurt Koch). *Tilbert Moser*

Spiritualität in der Gegenwart

Gisbert Greshake und Josef Weismayer (Herausgeber), Quellen geistlichen Lebens, Band IV: Die Gegenwart, Mathias-Grünwald-Verlag, Mainz 1993, 366 Seiten.

Mit diesem Band findet das Werk, das an die Quellen geistlichen Lebens heranhört, sei-

nen Abschluss. Wenn man noch einmal diese vier Bände überblickt, stellt man fest, welche Fülle und Vielfalt christlicher Spiritualität vorhanden ist. Mit den biographischen und geistesgeschichtlichen Einleitungen zu jedem Autor ergibt sich eine exemplarische Geschichte der Mystik und Frömmigkeit.

Der vorliegende Band über die Spiritualität in der Gegenwart verdient besondere Beachtung. Man ist überrascht über das Wirken des Geistes unter uns, und das hilft, auch über so viel Pessimismus und Defaitismus, der sich in klerikalen Kreisen oft ausbreitet, hinwegzusehen. Es versteht sich von selbst, dass auch Vertreter verschiedener christlicher Konfessionen vorgestellt werden wie Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer. Auch das Judentum ist vertreten (Elie Wiesel). Recht zahlreich kommt der Aufbruch neuer geistlicher Gemeinschaften und Bewegungen zum Zuge (Fokolar-Bewegung, Jerusalem-Gemeinschaften, Taizé, die Arche, charismatische Erneuerung usw.). Auch Aufbruchbewegungen von allgemeiner Bedeutung wie Medellín, Lima-Papier, Konferenz Europäischer Priestergruppen sind hier vertreten.

Eine so umfassende Übersicht, die auch in seelische Tiefen hineinleuchtet, ist bedeutend für eine christliche Gegenwartskunde.

Leo Ettlin

Ich suche ...

... auf Sommer oder Herbst 1995 eine Nachfolgerin, einen Nachfolger für eine herausfordernde und interessante

Katecheten-Stelle

im Seelsorgeverband Taminatal (Pfäfers-Valens/St. Galler Oberland). Aufgrund der positiven Erfahrungen in meiner ersten Katechetenstelle möchte ich nochmals die Schulbank drücken und mein Theologieweiterbildungsstudium in Angriff nehmen.

Es liegt mir persönlich am Herzen, dass Du jemand bist, der/die sich wohlfühlt in einem Seelsorgeverband mit zwei Bergpfarreien und sich vor allem für offene und gruppenorganisierte Jugendarbeit, Katechese (v. a. Oberstufe) mit Projektunterricht (höchstens sieben Stunden) und Gesprächsseelsorge interessiert. Du kannst ein neues, durch die Jugendlichen selber ausgebautes Jugendzentrum (400 m), eine begeisterungsfähige Pfarrei-gemeinde voraussetzen. Geschätzt wird Deine Mitarbeit (v. a. Jugend- und Schülertagesdienste) und Dein selbständiges Arbeiten.

Der Seelsorgeverband ist offen für Deine Schwerpunkte und freut sich, wenn Du Mentalität, Freuden und Sorgen einer sehr offenen und sympathischen Bergbevölkerung verstehst und teilen möchtest.

Gerne erteile ich Dir Auskünfte auf Deine Fragen und freue mich, wenn Du Dir einmal alles aus der Nähe ansehen möchtest. Albert Wicki, Katechet, Ausserdorf, 7312 Pfäfers (SG), Telefon 081-302 65 23.

Für weitere Informationen steht Dir auch Pfarrer Eugen Boppert, Telefon 081-302 19 36, gerne zur Verfügung. Anstellung und Besoldung richten sich nach dem Reglement des Katholischen Administrationsrates St. Gallen.

Bewerbungen bitte an: Othmar Kohler, Kirchgemeindepräsident, Wart, 7312 Pfäfers, Telefon 081-302 29 49

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Auf den Spuren der Bibel in Israel mit Hans Schwegler, lic. theol.

Wir bieten:

1. Seminar in Galiläa und Jerusalem (Febr. 1995)
2. Beratung und Gestaltung für Ihre Gemeindereise
3. Reiseleitungen durch Hans Schwegler

Telefon 01-481 70 20

FOX TRAVEL  REISEGARANTIE
Albisstrasse 38 8038 Zürich

Römisch-katholische Kirchgemeinde Altdorf (UR)

Haben Sie Freude, in einer aktiven, lebendigen Gemeinde zu arbeiten? Wir suchen auf August 1995

Katechetin/Katecheten

oder evtl.

Theologin/Theologen

Ein fünfköpfiges Team ist für die Seelsorge in unseren beiden Pfarreien St. Martin und Bruder Klaus zuständig. Eine zusätzliche «Kraft» ist dringend nötig.

Ihre Aufgabebereiche liegen in folgenden Gebieten:

- Religionsunterricht (Ober- und Mittelstufe, 10-12 Std.)
- Betreuung eines Jugendvereins
- Mitgestaltung von Schüler- und Jugendgottesdiensten
- aktive Mitarbeit in der Pfarrei St. Martin

Die genauen Aufgaben werden nach Ihren Fähigkeiten, Neigungen und Erfahrungen zugeteilt.

Nebst einer entsprechenden Ausbildung erwarten wir initiatives und selbständiges Arbeiten. Dafür bieten wir Ihnen ein weitgehend selbständiges Arbeitsgebiet und eine Anstellung gemäss Anstellungsordnung für Lehrer im Kanton Uri.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Pfarrer Arnold Furrer, Kirchplatz 7, 6460 Altdorf, Telefon 044 - 2 11 43, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis zum 10. März 1995 an Patricia Brücker-Moro, Gurtenmundstrasse 23, 6460 Altdorf

Die **römisch-katholische Kirchgemeinde Zürich-Liebfrauen** sucht im Hinblick auf ein zu gründendes Pfarr-Rektorat im Universitäts-spital Zürich einen jüngeren

Spitalpfarrer (Priester)

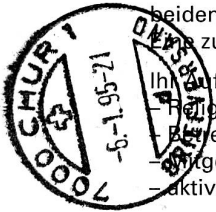
per sofort oder nach Vereinbarung.

Besondere Aufgaben:

- Führung des Pfarr-Rektorats in Zusammenarbeit mit dem Pfarrer von Liebfrauen
- Zusammenarbeit mit der reformierten Spitalseelsorge
- regelmässige Sonntagsgottesdienste; Pikettdienste nachts und an Wochenenden
- erwünscht ist eine Spezialausbildung oder Erfahrung in Spitalseelsorge.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis 15. Februar 1995 an Thomas Huonder, Scheuchzerstrasse 65, 8006 Zürich.

Nähere Auskunft erteilt gerne Pfarrer Reto Müller, Telefon 01-252 74 74

**Aushilfspfarrer (50 J.)**

hat für Wochenende und längere Zeit, Vertretungen, auch Schule, Termine frei.

Zuschriften unter Chiffre 1708, Schweiz, Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Priester im mittleren Alter möchte sich für einige Zeit aus der Pfarreiseelsorge zurückziehen und sucht Aufgabe als

Hausgeistlicher

in Sanatorium, Ferien- und Erholungsheim oder klösterlicher Gemeinschaft.

Zuschriften unter Chiffre 1709, Schweiz, Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Bei der **Katholischen Kirchgemeinde Chur** ist die vollamtliche Stelle eines/einer

Katecheten/-in

ab Schuljahr 1995/96 (21. August 1995) wieder zu besetzen. Grösseres Teilpensum ist auch möglich.

Aufgaben:

Erteilung von Religionsunterricht an den Ober- und Mittelstufen der Stadtschule, Besorgung von Pfarreiarbeiten.

Anforderungen:

Abgeschlossene katechetische Ausbildung.

Besoldung:

Gemäss Personalverordnung der Kirchgemeinde.

Anmeldung:

Unter Beilage der üblichen Unterlagen (Lebenslauf, Arbeitszeugnisse, Referenzen) an den Vorstand der Katholischen Kirchgemeinde Chur, Sekretariat Tittwiesenstrasse 8, 7000 Chur.

Auskunft:

Kirchgemeindesekretariat, Tittwiesenstrasse 8, Chur, Telefon 081-24 77 24 (Herr B. Kurz)

AZA 6002 LUZERN

114
0007989
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
Poststr. 8
7000 Chur
6060 Sarnen

1/5. 1. 95

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055-532381

radio vatican
täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr
MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

deutsch